

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **143 (1975)**

Heft 46

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund verpflichtet sich...»

Zum Menschenrechtsprogramm der Evangelischen Kirchen der Schweiz

Die Abgeordnetenversammlung (AV) des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes hat in ihrer Tagung in Genf am 17. Juni 1975 einstimmig ein *Programm zur Unterstützung der Menschenrechte und zur Bekämpfung von Diskriminierung und Rassismus* gutgeheissen. Eine sorgfältige und disziplinierte Detailberatung mit einigen Mehrheitsentscheiden war der einmütigen Schlussabstimmung vorausgegangen. Da der Kirchenbund ein föderativer Zusammenschluss der rechtlich souveränen 17 Kantonalkirchen, des Diasporaverbandes Zentralschweiz/Tessin und der Evangelisch-Methodistischen Kirche ist, kann die AV mit ihren 63 Delegierten streng genommen nicht als Legislative bezeichnet werden. Dennoch steht fest: die *repräsentativste Körperschaft des schweizerischen Protestantismus* hat mit diesem Programm eine politische Marschrichtung festgelegt. Die Kirche — nicht einzelne ihrer Mitglieder — formulierte ihre politische Stellungnahme. Zugleich war es m. W. das erste Mal, dass die evangelischen Kirchen der Schweiz zu einem langfristigen Programm mit politischen Inhalten sich verpflichtet haben.

Der Anstoss: Das Antirassismusprogramm der OeRK

Diese Verpflichtung von Genf hat ihre Vorgeschichte. Der Bericht der vorbereitenden Kommission betonte: «Erst die praktische Herausforderung durch den Ökumenischen Rat der Kirchen brachte die Kirchen der Schweiz dazu, sich für die Menschenrechte aller Menschen und damit auch gegen Diskriminierung und

Rassismus aktiv und dauernd zu verpflichten.» Das *Programm zur Bekämpfung des Rassismus* des OeRK war im doppelten Sinn der Anstoss zu den Beschlüssen des Kirchenbundes: Als innerer Zwang, etwas zu tun — und als Herausforderung, etwas anderes zu tun.

Kein Beschluss des Ökumenischen Rates fand bisher weltweit einen derart starken Widerhall wie das Programm zur Bekämpfung des Rassismus. Nichts anderes hat ihn auch so vielen Verdächtigungen — gelegentlich einer eigentlichen Hetze — ausgesetzt. Als Anstoss zum Programm des Kirchenbundes drängt sich eine zusammenfassende Darstellung auf:

Der Ökumenische Rat ist ein Zusammenschluss von 271 Kirchen im gemeinsamen Bekenntnis zu Jesus Christus, aber in keiner Weise ein normatives Lehramt. Dieser föderative Charakter gibt die Möglichkeit, dass die Stimmen der vergleichsweise jungen Kirchen der Dritten Welt unmittelbar, kraftvoll und authentisch zu Wort kommen. «Christus ist gekommen, um Fragen zu beantworten, die ich stelle, und nicht solche, die ich nach Meinung anderer stellen sollte», formulierte ein Sektionsbericht der Weltmissionskonferenz Bangkok (Neujahr 1973). So konnte es nicht ausbleiben, dass im weltweiten Ringen um Gerechtigkeit gerade der Kampf gegen rassische Unterdrückung sein Gewicht bekam. Die ökumenischen Vollversammlungen von Evanston (1954), Neu-Delhi (1961) und Uppsala (1968) formulierten unmissverständlich: «Rassendiskriminierung ist eine krasse Leugnung des christlichen Glaubens» (Uppsala). Diese verbalen Proteste hatten nur einen — allerdings entscheidenden — Mangel: na-

hezu jedem war zwar einverstanden, aber kaum jemand sah sich veranlasst, etwas wirksames zu tun. Diese Unwirksamkeit wurde überwunden, als der Zentralausschuss, das 120 Mitglieder umfassende Entscheidungsgremium des OeRK, an seiner Sitzung in Canterbury (1969) das «Programm zur Bekämpfung des Rassismus» in Fahrt brachte. Es wurde in drei Schritten konkret:

Aus dem Inhalt**«Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund verpflichtet sich...»**

Zum Menschenrechtsprogramm der Evangelischen Kirchen der Schweiz.

Schweizer Weltpriester wird Weihbischof in Brasilien**Unsere Antwort muss glaubwürdig sein**

«Dass die Antwort auf die Liebe Gottes in der dienenden Nächstenliebe greifbar werde.»

Erste Erfahrungen mit der neuen Bussordnung

Ein Situationsbericht über die Schweiz.

Kardinal König in Ägypten**Intensivierte Weiterbildung der Seelsorger**

Der diesjährige Vierwochenkurs in seinem Verlauf und im Urteil der Teilnehmer.

«Zusammen an dem gleichen Ort»

Ansprache des Erzbischofs von Köln bei der Einweihung des Orthodoxen Zentrums des Ökumenischen Patriarchates in Chambésy.

Berichte

Audiovisuelle Mittel für den Gottesdienst.

Amtlicher Teil

(1) *Unterstützung afrikanischer Befreiungsorganisationen.* Der 1970 in Arnoldsheim (BRD) tagende Exekutivausschuss (16 Mitglieder) beschloss, an 19 Organisationen zur Überwindung des Rassismus, unter ihnen eine Reihe afrikanischer Guerillagruppen, aus einem Sonderfonds 200 000 \$ zu verteilen. Alle Empfänger gaben die Zusicherung, «dass die bewilligten Zuwendungen nicht für militärische Zwecke, sondern für Tätigkeiten im Einklang mit den Zielsetzungen des OeRK» verwendet würden. Dieser Sonderfonds wird seit einem Beschluss der Zentralaussschuss-Sitzung in Berlin (1974) mit jährlich 300 000 \$ gespiesen.

(2) *Aufforderung zur wirtschaftlichen Isolierung Südafrikas.* Der in Utrecht (1972) versammelte Zentralaussschuss forderte «alle Mitgliedkirchen, christlichen Einrichtungen und Christen ausserhalb des südlichen Afrika dringend auf, alles zu unternehmen, was in ihrer Macht steht — einschliesslich der Einflussnahme als Aktionäre und des Abstossens von Anteilen — um die Unternehmen zu drängen, ihre Investitionen aus diesen Ländern abzuziehen und den Handel mit ihnen einzustellen.» Verantwortliche des OeRK betonen, diese Aufforderung zum Boykott sei nötig geworden, weil mildere Versuche zum Abbau der Rassenschranken bei der Regierung in Pretoria kein Gehör gefunden hätten.

(3) Der 1973 in Bangalore tagende Exekutivausschuss veröffentlichte eine Liste von 650 Firmen, die in Südafrika, Namibia, Zimbabwe (Rhodesien), Angola, Mozambik und Guinea-Bissau investieren. Eine zweite erweiterte Liste folgte noch im gleichen Jahr.

Diese praktischen Aktivitäten wirkten auf zwei verschiedenen Ebenen:

— Der OeRK gewann *erstaunliches Vertrauen in Schwarzafrika.* Während auch christliche Afrikaner heute gelegentlich dazu neigen, die ganze Missionsgeschichte als Spezialfall des Kolonialismus zu werten, bat die Organisation für Afrikanische Einheit den OeRK, im Bürgerkrieg im Sudan zu vermitteln. Dank der Hilfe Genfs und der Allafrikanischen Kirchenkonferenz wurde 1972 nach 17 Jahren Krieg zwischen der Regierung von Khartum und dem Südsudan Frieden geschlossen. Man fühlt sich hier unwillkürlich an ein Wort Jesu erinnert: «An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen.»

— Stärker als je zuvor wurde *weltweit bewusst*, dass wirtschaftliche Beziehungen auch über Kontinente hinweg nie zu trennen sind von *mitmenschlicher Verantwortung.* Während entsprechende frühere UNO-Beschlüsse echolos zur Kenntnis genommen wurden, fand der OeRK in Zustimmung und Widerspruch globale Resonanz. Es ist ihm gelungen, eine während Jahrhunderten anstehende und dau-

ernd verdrängte Frage ins Bewusstsein der Weltöffentlichkeit zu zwingen.

— Für Katholiken dürfte besonders interessant sein, dass die römisch-katholische Bischofskonferenz der Niederlande 10 000 Gulden an den Sonderfonds überwies (1971).

Schwerwiegende Mängel

Dennoch sind Grenzen und Mängel des Antirassismusprogramms nicht zu übersehen. Sie zwangen, eine Alternative zu suchen:

(1) Zunächst ist *theologisch* zu fragen: *Gehört ein von aussen kommender Aufruf zur wirtschaftlichen Isolierung eines ganzen Landes zum politischen Instrumentarium der Kirchen?* Ein Boykott ist eine machtvolle politische Kampfansage. Er versucht, durch wirtschaftlichen Druck einen Gegner in die Knie zu zwingen. Auch wenn klar sein muss, dass der OeRK nicht seine eigene Macht sucht, sondern das Recht der Schwarzen in Südafrika erzwingen will: ist hier nicht eine Grenze überschritten und eine Entwicklung angebahnt, die notwendig auch Unrecht in sich schliesst? Im Falle eines Gelingens würde ein solcher Boykott ja wahllos alle Schichten der Bevölkerung treffen, in erster Linie die, welche es jetzt schon schwer genug haben. — Der Busstreik der Schwarzen in Montgomery (USA) 1955/56 war etwas wesentlich anderes. Dort haben die unmittelbar Betroffenen unter Führung von Martin Luther King auf die Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel verzichtet, bis die gesetzlich geforderte Aufhebung der Rassenschranken verwirklicht war.

(2) Das Antirassismusprogramm *übergeht die Stimme der Kirchen Südafrikas.* Das Programm «Gerechtigkeit und Versöhnung» des dem OeRK angeschlossenen Südafrikanischen Rates der Kirchen, der 25 Kirchen mit 8,75 Millionen Christen, davon 80 % Schwarze, vertritt, kämpft nicht für Rückzug ausländischer Investitionen, sondern für Investitionen in christlicher Verantwortung.

(3) Der Aufruf zum wirtschaftlichen Boykott Südafrikas hat eine *Tendenz zur Versteifung der Fronten und zur Erschwerung des so dringend notwendigen Brückenschlags.* Wer Polarisierung, Bitterkeit und Ängste fördert, wirkt kaum hilfreich. Eines der Kernprobleme in Südafrika — sagen schwarze Südafrikaner — ist die Überwindung von Vorurteilen, Angst und Hass. Verantwortliche Führer der Schwarzen in Südafrika — die Chiefminister Buthelezi, Mangope, Ntsanwisi u. A. — fordern nicht Rückzug ausländischer Firmen, sondern Verstärkung der Investitionen und vermehrte Schulungsmöglichkeiten für Schwarze mit Hilfe ausländischer Industrie. «Wenn Ihr uns helft zu

besserer Chancengleichheit, erfahren wir Euch als Freunde. So helft Ihr unserer Bevölkerung, ein positiveres Bild der Weissen zu gewinnen und den Hass abzubauen», sagte mit ein schwarzer Südafrikaner.

(4) Das Antirassismusprogramm kommt einem Hang zur *Schematisierung und Ideologisierung des Denkens* entgegen. Tatsächlich werden heute in Afrika Stimmen laut, bei denen das Verlangen nach kultureller Identität umzuschlagen droht in eine «Blut- und Bodentheologie». Burgess Carr, Generalsekretär der Allafrikanischen Kirchenkonferenz, verstieg sich in einem Referat in Lusaka (Sambia) am 13. Mai 1974 zum theologisch katastrophalen Satz: «Dadurch, dass Gott in Jesus Christus die Gewalt des Kreuzes akzeptiert hat, formte er die Gewalt zu einem erlösenden Werkzeug, um ein volleres menschliches Leben zu schaffen.» Ausserdem verstand es Carr, die von Afrikanern geforderte Diskussion über sein Referat zu unterdrücken. Wenn auch klar sein muss, dass Carr *nicht* im Namen des OeRK spricht (und wir zudem in Erinnerung an die eigene Kirchengeschichte nicht den leinsten Anlass zu Pharisäismus haben), wäre hier doch grösste Sorgfalt am Platz.

(5) Spätestens die schmerzlichen Ereignisse in Angola, wo die Rivalität der verschiedenen Befreiungsbewegungen (die sich vorher alle vom OeRK unterstützen liessen) umschlug in einen Bürgerkrieg, machen deutlich: aus dem Ringen um Unabhängigkeit wird auch in Afrika leicht ein Kampf um Alleinherrschaft. Man «befreit» ein Volk und stellt dann allein — und gegebenenfalls alle andern Auffassungen verfolgend — fest, was unter Freiheit zu verstehen sei und für wen sie gelte. So gibt es auch in Afrika brennende Fragen, die mit dem Reizwort «Rassismus» in keiner Weise einzufangen sind. Im Gegenteil: *Wer sich vornehmlich auf Antirassismus fixiert, läuft Gefahr, weite Bereiche der Wirklichkeit, ihrer Nöte und deren Ursachen, zu übersehen.* Vor allem übersieht er, dass rassistische Diskriminierung zwar ein sehr wichtiger, aber doch nur ein Sonderfall von Unterdrückung ist. Ebenso muss klar sein, Machtverschiebungen allein sichern noch in keiner Weise mehr Menschlichkeit. Nur ein neues Verhältnis zur Macht schlechthin, Bescheidung der Mächtigen, Respekt vor dem Schwächeren, und der Wille zu teilen, machen unsere Gesellschaft menschlicher.

(6) Der Ökumenische Rat setzte sich mit diesem einseitigen Druck gegen Südafrika dem *Vorwurf der selektiven Entrüstung aus.* Er sei «prophetisch gegen Westen, diplomatisch gegen Osten». Die relative Zurückhaltung gegenüber der Verweigerung der menschlichen Grundrechte in geschlossenen Gesellschaften Osteuropas

— vor allem in Sowjetrußland und in der DDR — steht in einem scharfen Kontrast zur druckvollen Politik gegenüber Pretoria. Dieses Ungleichgewicht hat verschiedene Gründe. Für die jungen Kirchen der Dritten Welt sind unsere Ost-West-Probleme vergleichsweise lokale Querelen. Sie interessiert vor allem, wer ihnen im Kampf um politische Unabhängigkeit und Dekolonialisierung hilft. Ausserdem haben sie die Schattenseite privater Weltwirtschaft oft anders erfahren als wir Europäer. «Die Unterprivilegierten der Dritten Welt sind Eure schlechtbezahlten Arbeiter», hielt mir ein osteuropäischer Theologe entgegen. Das alles wäre im einzelnen zu diskutieren. — Unabdingbar aber muss gelten: *eine moralische Instanz muss nach allen Seiten unabhängig, gerecht und für alle menschlich sein!* Sekundäre Überlegungen dürfen das Gewissen nicht zum Schweigen bringen, wo es um Menschlichkeit oder Unmenschlichkeit geht. Sonst läuft man Gefahr, in den Sog diplomatischer Erwägungen zu geraten und unversehens politischen Mächten dienstbar zu sein. — Dass dies nicht nur für die Genfer Ökumene gilt, sei immerhin angemerkt.

Das Werden einer Alternative

Der Vorstand des Schweizerischen Kirchenbundes (SEK) hatte schon 1971 in einer Erklärung an die Mitgliedkirchen den Sonderfonds zur Diskussion gestellt. Am 23. Mai 1973 veröffentlichte er ein Schreiben an die Kantonalkirchen und den OeRK, in dem er aussergewöhnlich scharfe Anfragen an den Ökumenischen Rat richtete. Dieser Brief leitete gleichzeitig ein Vernehmlassungsverfahren bei den Mitgliedkirchen ein. Aufgrund des Ergebnisses dieser Konsultation und eines Memorandums des Sozialethischen Instituts des SEK wurde an der AV in Interlaken am 1. Oktober 1974 grundsätzlich ein «Programm zur Unterstützung der Menschenrechte und zur Bekämpfung von Diskriminierung und Rassismus» beschlossen. Dieser Grundsatzentscheid vertrat in drei Bereichen eine deutlich andere Sicht als das Antirassismusprogramm:

- (1) Die Bekämpfung der Rassendiskriminierung — und des Rassismus als deren geistigen Hintergrund — wurde begrifflich dem Kampf um die Verwirklichung der Menschenrechte untergeordnet.
- (2) Ohne den Rassismus herunterzuspielen, wurden damit die Zielsetzungen des Kirchenbundes sachlich ausgeweitet und von der Fixierung allein auf das südliche Afrika gelöst. Es sei nötig, «dass sich die Kirchen und der Ökumenische Rat bemühen, auch mit den Machthabern im Osten härter um die Verwirklichung der Menschenrechte zu ringen.»

Schweizer Weltpriester wird Weihbischof in Brasilien

Dr. Josef Romer, ein Fidei-Donum-Priester aus der Diözese St. Gallen, ist von Papst Paul VI. zum Weihbischof von Sao Sebastiao, Rio de Janeiro, und zum Titularbischof von Colonnata ernannt worden. Josef Romer, geboren 1932, von Benken (SG), besuchte das Gymnasium am Kapuzinerkollegium St. Anton in Appenzell. Seine philosophischen und theologischen Studien absolvierte er in Innsbruck und Rom. An der Gregoriana promovierte er in dogmatischer Theologie.

Anschliessend war Dr. Josef Romer 2½ Jahre Kaplan in Sargans und dann 2½ Jahre Vikar in der Pfarrei St. Othmar, St. Gallen.

Während des Zweiten Vatikanischen Konzils bat Erzbischof Eugenio Sales von Sao Salvador da Bahia/Brasilien den Bischof von St. Gallen, Dr. Josef Hasler er möchte ihm einen fähigen Theologieprofessor vermitteln. Die Lage an seinem Zentralseminar für 12 Diözesen sei so verzweifelt, dass er daran denken müsse, das Seminar zu schliessen.

Dr. Josef Romer wurde zu einer Aussprache nach Rom berufen. Als er von der Notlage in Brasilien erfuhr, sprach er sofort sein Jawort. Bischof Dr. Hasler gab ihm nicht nur die Erlaubnis, sondern die «Missio canonica».

Dr. Josef Romer trat 1964 mit Regens Boxler selig in Kontakt. Im Januar 1965 reiste er nach Brasilien.

Herr Romer nahm die Vorlesungen am Seminar und an der katholischen Universität Salvador-Bahia auf. Er widmete sich aber auch intensiv der praktischen Seel-

sorge, zuerst als Kaplan und dann als Pfarrer von Plataforma mit 40 000 Gläubigen. (Diese Pfarrei übernahm später Kaspar Kuster, damals Kaplan in Amden.)

Dr. Josef Romer wurde je länger je mehr von der brasilianischen Bischofskonferenz (mit 284 Diözesen) als pastoraltheologischer Berater beigezogen. Er hat für sie 2 Hirtenschreiben verfasst.

Während der Ferienwochen hielt er für höhere Ordensoberinnen 25tägige Erneuerungskurse und Exerzitien.

Vor 3 Jahren wurde Erzbischof Eugenio Sales als Kardinal nach Rio de Janeiro berufen. Er bat Herrn Romer, ihm als theologischer Berater und als Professor nach Rio zu folgen. Im verflorbenen Sommer begleitete Dr. Romer den Kardinal zu einer persönlichen Audienz beim Papst. Seither ahnten wir, dass Kardinal Eugenio Sales Herrn Dr. Romer als Bischof für seine Erzdiözese vorschlagen würde. Nicht nur die Diözese St. Gallen, auch die Mitbrüder aus den andern Diözesen und nicht zuletzt die übrigen 62 Fidei-Donum-Priester freuen sich über diese ehrenvolle Wahl. In Brasilien herrscht also kein «kirchlicher Nationalismus». Ein Schweizer-Weltpriester steigt nach 10jähriger Tätigkeit in die Leitung der brasilianischen Kirche auf.

Die Bischofsweihe wird am 12. Dezember stattfinden. Die Glückwünsche der Schweizer Kirche — und wir hoffen auch das Gebet seiner Freunde und Mitbrüder — begleiten ihn zu diesem Tag.

Karl Hüppi

(3) Von einem Versuch zur wirtschaftlichen Isolierung Südafrikas war nicht die Rede. Stattdessen sollten Gespräche mit Vertretern der Wirtschaft Möglichkeiten erschliessen, «Handelsbeziehungen mit Osteuropa und den Entwicklungsländern» im Sinne der Menschenrechte zu nutzen.

Ein Bündel praktischer Vorschläge wurde einer Prüfungscommission¹ von 11 Mitgliedern zur Ausarbeitung übergeben. Deren Anträge — untermauert von einem Bericht von 30 Seiten — standen rechtzeitig zur Verfügung und wurden von der AV in Genf am 17. Juni 1975 mit wenigen Änderungen schliesslich einstimmig genehmigt. Der Auftrag der Kommission war damit erfüllt.

Die letzte AV in Bern (29. September 1975) hatte zunächst noch etwas zu bereinigen. Der Ingress wurde durch einen Rückkommensantrag eindeutiger formuliert: «Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund verpflichtet sich, seine Mit-

Menschenrechte und zur Bekämpfung von Diskriminierung und Rassismus in einem eigenen Programm wahrzunehmen.» Die nächste AV, vorgesehen im Januar 1976, soll dann die *Commission für Menschenrechtsfragen* wählen, deren Pflichtenheft genehmigen, über eine *Dokumentationsstelle* für Menschenrechte befinden und entscheiden, ob eine *Hilfsstelle für Menschenrechtsgefährdete* zu schaffen sei. Der Vorschlag zu dieser Hilfsstelle kam von «Glaube in der Zweiten Welt». Dieser Verein informiert über das Ergehen über Christen und weiteren Nonkonformisten in Osteuropa und sieht sich zunehmend von konkreten Hilfsgesuchen überbeansprucht. Der Kirchenbundvorstand hat raschmöglichst im Gespräch mit staatlichen und kirchlichen Instanzen und weiteren Gremien zu prüfen, ob eine solche Hilfsstelle in der Lage sein könnte,

¹ Der Verfasser des vorliegenden Beitrages ist der Präsident dieser Prüfungscommission (Anmerkung der Redaktion).

über bereits vorhandene Organisationen — wie Amnesty International, Glaube in der Zweiten Welt, Caritas, HEKS u. a. — hinaus wesentliches zu erreichen. Spätestens hier stellt sich die Frage, ob nicht eine intensive und dauernde Zusammenarbeit aller christlichen Kirchen der Schweiz in Menschenrechtsfragen sich aufdränge. — Alsdann steht zu hoffen, dass die Kommission ihre Arbeit beginnt und in der einstweilen uferlosen Aufgabe wenigstens punktuell Hilfe leisten kann.

Über die konkreten Punkte des Programms des Kirchenbunds wird unter dem Thema «Politik ohne Macht» in einer nächsten Nummer der Kirchenzeitung zu berichten sein. Allen, die während des letzten Winters in der Prüfungskommission dieses Programm ausgearbeitet haben, wurde ein Gedanke beherrschend: Wenn man sich auf Menschenrechte einlässt, kann man das nur mit ungeteiltem Herzen tun.

Reinhard Kuster

Unsere Antwort muss glaubwürdig sein

Der in naturwissenschaftlichen Kategorien denkende Mensch hat mehr denn je seine Mühe, auch Philosophie und Theologie und damit das Gebiet der Religion überhaupt als die Wahrheit und Wirklichkeit erschliessende Bereiche anzuerkennen. Doch die noch grössere Schwierigkeit liegt für den Wissenschaftler wie den einfachen Menschen im Zwiespalt zwischen einer theoretisch unvergleichlich schönen Lehre und deren Umsetzung ins praktische Leben: Was hilft der Glaube an einen Gott, der die Liebe ist, wenn der also Glaubende seine Mitmenschen unbekümmert verkommen lässt?

Das Fundament

«Der Mensch ist der Ruhm Gottes.»¹

Dieser kühne Satz stammt keineswegs aus der Küche einer progressiven Theologie. Geschrieben hat ihn nämlich Irenäus von Lyon (ca. 140—202), einer der ersten grossen christlichen Theologen. Was hat ihn, der inmitten eines dekadenten Heidentums lebte, zu dieser Aussage veranlasst? Nichts anderes, als was auch uns Heutige dazu bewegen könnte: Die Offenbarung Gottes über den Menschen. Denn sie zeigt uns den Menschen als einziges Wesen der sichtbaren Schöpfung, das seinen Schöpfer in Freiheit zu lieben vermag. Der Mut zu solcher Liebe aber wächst dem Menschen aus der Erkenntnis zu, dass er selber von Gott zuvor in einzigartiger Weise geliebt wird.

Diese Einsicht, bei den Besten oft von Unsicherheit und Zweifel verdunkelt, wird durch das Wort der Offenbarung zur hellen Gewissheit. Zwar bekennt die Bibel, dass Gott alle seine Geschöpfe liebt. Anders hätte er sie nicht erschaffen können. Doch nur vom Menschen wird ausgesagt, dass er in besonderer Weise «nach dem Bilde Gottes» geschaffen sei². Nur ihm hat Gott am eigenen Person-Sein Anteil gegeben und damit an seiner Fähigkeit, in Freiheit zu lieben. Die schein-

bare «Liebe» des Tieres ist Instinkt, also die Unfähigkeit, anders zu handeln. Menschliche Liebe allein verdient ihren Namen, weil ihr Ja aus der freien Entscheidung der Person hervorgeht. Und welches Du wäre der menschlichen Liebe würdiger als das Du Gottes? Damit bleibt der Mensch, der Gott sein freies Ja schenkt, der höchste Ruhm Gottes.

«Der Ruhm des Menschen ist Gott.»

Auch die Umkehr dieser ersten Aussage gilt. Und es ist ebenfalls Irenäus, der sie an der gleichen Stelle formuliert hat. Der zweite Satz begrenzt den ersten in dem Sinn, dass er uns vor Überheblichkeit bewahrt. Denn wie leicht könnten wir sonst auf den Gedanken kommen, dass wir Menschen und nicht Gott im Zentrum der Schöpfung stehen! Damit aber befänden wir uns bereits auf dem Boden eines säkularistischen Menschenbildes.

Die menschliche Würde steht und fällt in Wahrheit aber damit, ob ihr Träger in die rechte Beziehung zu Gott tritt, oder diese verweigert. Mit anderen Worten: Ob der Mensch das «Bild Gottes» in seinem Leben zum Ausdruck bringt oder nicht. Wir können vom Menschen nur richtig denken, wenn wir über Gott richtig denken. Und wir können nur miteinander richtig umgehen, wenn wir mit Gott im rechten Verhältnis stehen. Gottesbild und Menschenbild, Umgang mit Gott und Umgang mit den Menschen verhalten sich wie Stamm und Krone. Die Krone fällt, wenn der Stamm morsch geworden ist. Es ist die Tragik aller innerweltlichen Humanismen, die Krone ohne den Stamm retten zu wollen. Wo Gott nicht mehr der Ruhm des Menschen ist, werden es Götzen sein. Und Götzen haben die Menschenwürde allemal noch in den Boden gestampft.

Die christliche Wende

Es wird uns Christen von Aussenstehenden oft der Vorwurf gemacht, gerade der

unerbittliche *Alleinanspruch* des biblischen Gottesbildes habe uns veranlasst, die Menschenwürde in Religionskriegen und Ketzerverfolgungen mit Füßen zu treten. Dass solche Verbrechen von Christen begangen wurden, ist unleugbar. Zu fragen aber wäre, aufgrund *welchen* Gottesbildes das geschehen ist. Das Gottesbild des Alten und Neuen Testaments weist verschiedenartige Züge auf. Es spiegelt sich darin die geschichtliche Entwicklung der Gotteserkenntnis eines Volkes, die sich über mehr als dreizehn Jahrhunderte erstreckt. Es ist dem Mangel an Verständnis für den geschichtlichen Prozess der Offenbarung zuzuschreiben, wenn Christen das Zeitbedingte in der Aussageform der Bibel mit dem bleibenden Kern verwechselten, das zeitlich Gültige dem immer Gültigen gleichsetzten und daraus falsche Folgerungen in katastrophalem Ausmass zogen.

Das gültige Gottesbild des bibelgläubigen Christen kann kein anderes sein als das Jesu Christi. Dieses Bild freilich lässt keinen Raum frei für Gewalt und Verfolgung im Namen Gottes. (Hitler gebrauchte dafür das Wort «Vorsehung».) Der Gott, nach dessen Bild sich der Mensch zu richten hat, ist jener, der «seine Sonne scheinen lässt über Böse und Gute und regnen lässt über Gerechte und Ungerechte.»³ Er ist der Gott, der allen seine Liebe anbietet, und darum alle zum Zeichen dieser Liebe mit seinen Gaben beschenkt. Wie sollte er denn seinen «Ruhm» nicht lieben? Von daher verstehen wir erst den Satz des Paulus richtig: «Er will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.»⁴

Aus diesem Gottesbild ergibt sich die entscheidende Folgerung: Der Mensch bleibt solange der Ruhm Gottes und Gott der Ruhm des Menschen, als jener sich bemüht, in diese Weite der Liebe Gottes einzutreten. Das Mass christlicher Menschenliebe ist die Liebe «ohne Mass», wie sie erst durch Christus in Erscheinung trat. Gott allein rühmen wollen — die Versuchung egoistischen Frommseins — und dabei den Nächsten auf der Seite liegen lassen, wäre die schlimmste Verfälschung der göttlichen Ebenbildlichkeit des Menschen. Gott gar durch Krieg oder Verfolgung seiner «Feinde» verherrlichen wollen, ist nichts anderes als tragische Perversion.

Eben diesen Zusammenhang zwischen Gottesbild und Menschenbild, Gottesliebe und Menschenliebe hat Christus uns in einmaliger Weise vorgelebt. Jesus wusste sich von seinem Vater seit Ewigkeit geliebt⁵. Darum wollte er dessen

¹ Adv. Haer. 3,20,2.

² Gen 1,27

³ Mt 5,45.

⁴ 1 Tim 2,4.

⁵ Joh 17,24.

Liebe bis in den frei übernommenen Opfertod erwidern⁶. Und so umfassend wie die Liebe des Vaters zu den Menschen, war auch die Liebe des Menschen Jesus: «Einmal von der Erde erhöht, werde ich alle an mich ziehen.»⁷ Der am Kreuz Durchbohrte bietet allen sein offenes Herz an. So wird Jesus in exemplarischer Weise der Ruhm Gottes und unser Ruhm. Er hat gleichermassen das Göttliche wie das Menschliche der Liebe zur Vollendung gebracht. Erst damit hat er für uns die Liebe Gottes letztlich glaubwürdig gemacht.

Fortan bleibt uns also aufgetragen, diese Glaubwürdigkeit mitzuvollziehen: «Dar- an werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe habt zueinander.»⁸ «Alle», betont Christus. Das kann nur heissen: Der normale Weg zu Gott führt über die Erfahrung der mit- menschlichen Liebe, wie sie uns Jesus vorgelebt hat. Sie bleibt das glaubwürdig- ste Zeugnis. Dass es sich hier nicht um einen geschlossenen «Horizontalismus» handelt, sollte für einen Glaubenden ein- sichtig sein. Er weiss nämlich, dass er Gott im eigentlichen Sinn nichts «geben» kann. Denn Gott hat ja alle Fülle, ist die Fülle selber. Wohl aber kann er Gott in jenen beschenken, die zugleich seine und Gottes Brüder oder Schwestern sind. Der Mensch ist ein Wesen, das nach Liebe hungert. Gott aber ist jener, der uns auffordert, diesen seelischen und leiblichen Hunger zu stillen.

Jüngerschaft in der Praxis

Der heilige Vinzenz von Paul war ein Feind jeder grauen Theorie. Deshalb weigerte er sich auch beharrlich, einen Traktat über Spiritualität zu schreiben. Umso eindringlicher wusste er konkrete Ratschläge zu formulieren. Einige davon sollen hier folgen⁹: — «Die andern so behandeln, wie wir es auch von ihnen uns gegenüber erwarten. Die goldene Regel Jesu¹⁰ ist grundlegend und fasst die ganze Liebe zusammen.

— Die Schwächen gegenseitig tragen. Nie- mand ist vollkommen. Wir alle müssen von den anderen ertragen und getragen werden. Wünschen wir, dass die andern den Wechsel unserer Stimmungen ertra- gen, ertragen wir auch die der andern! Sich gegenseitig ertragen ist einer der wichtigsten Akte der Liebe. Gegenseitige Verträglichkeit ist schwierig, aber not- wendig. Wir müssen die schlechte Laune

⁶ Joh 12,28; 14,31.

⁷ Joh 12,32.

⁸ Joh 13,35.

⁹ Zitate nach: *Pierre Coste*, Monsieur Vin- cent, Desclée de Brouwer, Paris 1931, 3 Bd. ¹⁰ Mt 7,12.

¹¹ *Gebetsmeinung für den Monat November 1975*: «Dass die Antwort auf die Liebe Gottes in der dienenden Nächstenliebe greifbar werde.»

ertragen, die Art des Vorgehens und den ganzen dazukommenden Rest. Franz von Sales fragt: ‚Wie oft müssen wir einander ertragen? Sooft sich die Gelegenheit da- zu ergibt.‘

— Mit den Leidenden leiden; mit den Weinenden weinen. Der Grund für dieses Mitleiden ist das brüderliche Band, das uns in unserm Herrn verbindet. Nicht leiden mit den Leidenden, nicht weinen mit den Weinenden, nicht krank-sein mit den Kranken, das heisst die Liebe ver- weigern.

— Sich freuen mit denen, die sich freuen. Freuen wir uns, wenn wir die frohe Stimme eines andern hören! Denn er ist das Abbild Jesu. Freuen wir uns über seine Erfolge und über alles, was er uns an Ehre und Ansehen, Talenten, Gnade und Tüchtigkeit voraus hat!

— Zu vergeben wissen. Selbst wenn uns der Nächste absichtlich beleidigt hat, vergeben wir ihm! Wir wollen darin eine Prüfung Gottes sehen, der unsere Ge- duld auf die Probe stellt. Schau ich nur auf Gott, so bin ich sicher, ihre (das heisst der Menschen) Achtung nicht zu verlieren, würden sie mir auch Kot ins Gesicht werfen.

— Die Empfindlichkeit meiden. Wir müssen es machen wie zwei, die im Vor- übergehen zusammenstossen, aber ihres Weges gehen, als ob nichts geschehen wäre.

— Die Herzlichkeit. Sie fliesst aus der Liebe. Wenn die Liebe ein Feuer ist, dann ist die Herzlichkeit deren Flamme. Immerhin: Herzlichkeit mit Mass, ohne Übertreibung.

— Die gegenseitige Achtung. Zwei Extreme meiden: Die übertriebene Ach- tung und den Mangel an Achtung. Die erste treibt den andern von uns weg, als ob wir Angst hätten, ihm näher zu kommen. Die zweite lässt uns den andern gleich auf gleich behandeln. Beide Ex- treme sind eine Fehlhaltung.»

Soweit Vinzenz von Paul. Wer diese und andere konkrete Hinweise durchgeht, wird immer neu entdecken: Das Zeug- nis der Liebe ist anspruchsvoll. Es lässt sich ohne tiefere Motivierung nicht durchhalten. Aber das heitere Antlitz des Heiligen weist zugleich darauf hin, dass erst solche Liebe, die sich aus Gott nährt, uns zugleich frohmacht¹¹.

Markus Kaiser

Erste Erfahrungen mit der neuen Bussordnung

Ein Situationsbericht über die Schweiz

0. Einleitung

Beginnen wir dieses Exposé mit einigen geschichtlichen Reminiszenzen¹. Die im Mai des Jahres 589 am Konzil von Toledo vereinigten Bischöfe Spaniens und Süd- frankreichs (Gallia Narbonensis) prote- stierten heftig gegen eine da und dort ein- geführte neue Bussform. «Wir haben ver- nommen», erklären sie, «dass die Gläu- bigen in gewissen Kirchen Spaniens nicht nach der kanonischen Form, sondern auf eine ärgerniserregende Weise für ihre Sünden Busse tun. Sie bitten nämlich je- desmal, wenn sie (schwer) gesündigt ha- ben, um die priesterliche Lossprechung. Um eine derart widerliche und anmas- sende Praxis zu unterbinden, hat unsere Versammlung folgendes beschlossen: Die Busse muss auch künftig gemäss den durch unsere Väter erlassenen Weisungen gespendet werden².»

Während diese kirchlichen Vorsteher die aus den britischen Inseln stammende und bisher unbekannte Tarifbusse als eine ver- werfliche Neuerung betrachteten — und dies, obwohl die alte Busspraxis schon längst eine Krise durchlief —, begrüssten die Bischöfe des Reiches Chlodwigs um die Mitte des 7. Jahrhunderts den Ausweg

aus einer unerträglich gewordenen pasto- ralen Situation ohne Vorbehalt. «Bezüg- lich der Busse für die Sünden, das Heil- mittel für die Seelen, halten wir dafür, dass sie allen Nutzen bringt. Einmütig sind wir der Ansicht, dass die Priester das Bekenntnis der Pönitenten entgegenneh- men und ihnen eine geeignete Busse auf- erlegen sollen.» So das Konzil von Cha- lon-sur-Saône (647—653)³.

Die Bussdiskussion im Übergang vom christlichen Altertum zum Mittelalter, in welcher es darum ging, die rigorose alt- kirchliche Disziplin durch eine praktika- blere Form zu ersetzen oder zu ergänzen, war nicht die erste und letzte Ausein- andersetzung über die Versöhnung der Sün- der. Bussstreitigkeiten tauchten in der Kirche immer wieder auf. Wenn uns die Geschichte der Busseinrichtung nun etwas lehrt, dann doch dies, dass das Sakrament hinsichtlich seiner konkreten Verwirkli-

¹ Dieser Bericht geht auf den Vortrag zu- rück, den der Verfasser am II. Europäi- schen Treffen der Sekretäre der Natio- nalen Liturgischen Institute, Luxemburg 25.—28. Mai 1975, gehalten hatte.

² *C. Vogel*, *Le pêcheur et la pénitence au moyen âge* (Paris 1969) 191 f.

³ Ebd. 192.

chung wie kaum ein anderes einen erstaunlich grossen Wandel durchgemacht hat. Auch in der Gegenwart bahnen sich Umschichtungen an, deren Ausgang wir noch nicht abzusehen vermögen. Wie am Anfang des Mittelalters, so gibt es in unseren Tagen Christen, die dem in Gang gekommenen Prozess mit Misstrauen begegnen, ja ihn als äusserst schädlich ablehnen; andere wieder heissen ihn willkommen und versprechen sich davon eine Vertiefung des Bussgeistes in den Gemeinden. Was darüber denken?

Die Kirche in der Schweiz wagte sich bei der Anpassung des römischen *Ordo Paenitentiae* an die örtlichen Verhältnisse am weitesten vor in Europa. Da das Experiment aber noch nicht sehr lange dauert, lässt sich vorderhand kein endgültiges Urteil über sein Gelingen oder Misslingen fällen. Dennoch dürfte es nach der ersten Wegstrecke angebracht sein, einige Überlegungen zur angelaufenen Bussreform in unserem Lande anzustellen.

1. Fakten

1.1 Eine Umfrage

Den folgenden Ausführungen liegen die Ergebnisse einer Umfrage zugrunde, die im Hinblick auf die Luxemburger Tagung unter einem Teil des Schweizer Klerus durchgeführt wurde. Sie beansprucht gewiss keinen streng wissenschaftlichen Wert; immerhin dürfte sie die Lage einigermaßen treffen. Auf die 100 versandten Fragebogen (mit 14 Fragen) gingen 93 Antworten ein, 56 aus der deutschen Schweiz (auf 60), 27 aus der Westschweiz (auf 30) und 10 aus der italienischen Schweiz (auf 10). Abgesehen von der erfreulichen Beteiligung (93%), äusserten sich die Geistlichen sehr offen, zum Teil recht ausführlich und ergiebig, so dass wir über eine Fülle von Auskünften besitzen, die vorab den durch die Neu-

ordnung aufgeworfenen Schwierigkeiten gelten⁴. Um ein möglichst repräsentatives Bild zu erhalten, wurden alle Gegenden des Landes berücksichtigt, ländliche und städtische Verhältnisse.

1.2 Die Bussgottesdienste nach dem *Ordo Paenitentiae*

Entsprechend der Vielgestaltigkeit der Schweiz zeigt sich eine recht differenzierte Anwendung der verschiedenen Bussformen.

1.2.1 Bussfeiern

Unter 56 Pfarreien der *Deutschschweiz* figuriert eine einzige, welche bis jetzt noch keine Bussfeiern veranstaltet hat, zwei führten sie in der Karwoche 1975 ein. In den meisten Gemeinden besteht diese Möglichkeit schon «seit Jahren», «seit 1969» usw. Man darf sagen, dass jene Geistlichen, die sich bis anhin nicht zu Bussfeiern entschliessen konnten, in der deutschen Schweiz eine ziemliche Ausnahme bilden. Von den 27 *Westschweizer* Pfarreien sind es nur 6, welche diese Bussform kennen; eine allein praktiziert sie (neben der Einzelbeichte) ausschliesslich, und zwar nur für Erwachsene. In der *italienischen* Schweiz fand die «blosse» Bussfeier noch weniger Anklang.

Bezüglich der *Häufigkeit* — wobei wir jetzt die *Deutschschweiz* im Auge haben — ist festzustellen: Der Grossteil der Pfarreien (41 auf 56) organisiert jährlich zwei- bis dreimal Bussfeiern; jene, die sie häufiger durchführen, machen eine Minderheit aus. Advents- und Fastenzeit werden dafür bevorzugt, doch gibt auch der Eidgenössische Dank-, Buss- und Betttag in manchen Gemeinden Anlass zu einer Bussfeier, wohl deshalb, um in den drei für die Seelsorge wichtigsten Quartalen (Frühling, Herbst und Winter) den Gläubigen die Gelegenheit zur Umkehr zu bieten.

1.2.2 Bussfeiern Typ B

Aus der Enquête geht klar hervor, dass die Bussfeiern verkoppelt mit der Einzelbeichte in der *deutschen* Schweiz sich keines besonderen Zuspruchs erfreuen. Ein Seelsorger berichtet, er habe es mit dieser Mischform versucht, doch sei der Erfolg mehr als bescheiden ausgefallen; ein anderer: «Einmal probiert, aber nur ein einziger Teilnehmer benutzte die Gelegenheit zur Einzelbeichte.» Immerhin greifen 9 Pfarreien zum Typ B, wenn es sich darum handelt, Schulkinder zum Sakrament hinzuführen.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen hat diese Art Bussgottesdienst in der *Westschweiz* eine längere, zum Teil schon zehnjährige Tradition. Als Termine werden hier die Fastenzeit, Allerheiligen (und nicht der Betttag wie in der deutschen Schweiz) und Advent nebst gewissen Anlässen (Firmung, Erstkommunion) vorgezogen. Interesse verdient die Praxis zweier welscher Pfarreien, welche sozusagen jeden Samstag die Pönitenten gemeinsam auf den Sakramentenempfang zurüsten, indem sie vor den Einzelbeichten einen kurzen Wortgottesdienst abhalten.

1.2.3 Bussfeiern Typ C

Von den 56 Gemeinden in der *Deutschschweiz* haben sich bereits 46 der Bussfeier mit sakramentaler Generalabsolution bedient, eine beachtliche Zahl, besteht doch die Möglichkeit dazu erst seit November 1974. Der rasche Übergang zur Generalabsolution erklärt sich durch die Tatsache, dass die (gewöhnlichen) Bussfeiern an den allermeisten Orten seit längerem Heimatrecht besaßen. Weniger schnell scheint sich Typ C in der *Romandie* durchzusetzen, obwohl auch dort eine

⁴ Ich benütze hier die Gelegenheit, allen Mitbrüdern, die so rasch und spontan reagiert haben, für ihre Mitarbeit herzlich zu danken.

Kardinal König in Ägypten

Fast genau elf Jahre nach seinem ersten offiziellen Besuch in Kairo, der 1964 dem islamischen Weltzentrum des Al-Azhar gegolten hatte, besucht der Wiener Erzbischof, Kardinal Franz König, vom 10. bis 18. November wieder Ägypten. Diesmal gilt die Fahrt des international angesehenen Fachmannes für die nichtchristlichen Weltregionen aber nicht den über 30 Millionen ägyptischen Muslimen, sondern der starken christlichen Minderheit des Nillandes.

Christen in Ägypten

Diese ist an die sieben Millionen Gläubige stark, bedeutendste Christengemeinschaft in der islamischen Welt und zweitgrösste Afrikas nach der etwa doppelt so starken Kirche Äthiopiens. Die ägyptischen Chri-

sten, deren Zahl also ziemlich der gesamten Einwohnerzahl von Kardinal Königs Heimatland Österreich entspricht, gehören fast alle zur koptisch-orthodoxen Kirche, deren Patriarch den Titel «von Alexandria und ganz Afrika» und innerhalb seines Amtsbereiches auch noch Tiara und Papsttitulatur führt. Dennoch sind heute gerade die Beziehungen dieses lokalen «Gegenpapstes» zum Heiligen Vater in Rom besser denn jedes anderen ostkirchlichen Oberhirten. Das war nicht immer so gewesen, im Gegenteil hatte bei den Kopten fast ein Jahrhundert der anglikanische Einfluss vorgeherrscht, bis Anfang der Siebzigerjahre ein damals ziemlich unbekannter junger Bischof namens Amba Schenuda aus Kairo zu einer theologischen Konsultation der Stiftung «Pro Oriente» nach Wien fuhr. Er hatte ein bewegtes Leben hinter sich, war

Journalist, Apotheker, Offizier und schliesslich Einsiedler geworden. Wie die frühen ägyptischen Wüstenväter, auf deren geistliche Erfahrung und liturgische Praxis sich das kirchliche Leben der Kopten bis heute aufbaut, lebte er in einer Höhle des Natrontals in der Wüste westlich von Kairo. Als ihn der frühere Papst-Patriarch Kyrillos VI. zu seinem Weihbischof für spirituelle und Seelsorgsbelange bestellte, floh Schenuda vor dieser Würdenbürde noch tiefer in die Einöde, wo er auf Betreiben der kirchlichen Obrigkeit vom ägyptischen Kamelreiterkorps zusammengefangen wurde. Vor der Bischofsweihe musste er in eine Zelle gesperrt werden, damit er sich nicht noch einmal verdrückte.

Wie Bischof Schenuda nach Wien kam, war er bereits ein in Kreisen von Jugendlichen und Gebildeten gesuchter Prediger und

schöne Anzahl Priester diese Form gerne, einzelne sogar begeistert annehmen. Offenbar handhaben die Westschweizer Seelsorger die «Regel der schwerwiegenden Notwendigkeit» strenger als die Deutschschweizer, weshalb sie sich nicht veranlassen fühlen, ohne weiteres zur neuen Möglichkeit zu greifen. In etwa mag auch der Umstand mitspielen, dass in ihren bisherigen Bussfeiern (verbunden mit Einzelbeicht) kein allzu grosser Andrang von Pönitenten herrschte.

Viel Gewicht legen sie auf eine sorgfältige Einweisung der Gläubigen in die ungewohnte Form und deren behutsame Erprobung. Sie warten mit dem Schritt vorläufig noch zu, bis die Gemeinden genügend unterwiesen sind, dies zum Teil aus Rücksicht auf eher traditionell eingestellte Kreise (rund um Ecône). Auch in der *italienisch* sprechenden Schweiz äussert sich eine grosse Zurückhaltung; nur 2 der 10 Pfarreien wagten das Experiment, von deren eine mitteilt: «Ausgezeichnete Form, wenn man sie klug anwendet und den Gläubigen klar motiviert⁵».

1.2.4 Einzelbeichte Typ A

Den rapiden Rückgang der Beichtziffern in den letzten Jahren bestätigt auch unsere Schweizer Umfrage, und zwar für alle Teile des Landes. An einzelnen Orten sanken die Zahlen fast bis zum Nullpunkt ab, so etwa in einer Westschweizer Gemeinde mit ca. 17 000 Katholiken⁶. Nach einer Periode starker Abnahme melden 9 deutsch- und 2 westschweizerische Pfarreien immerhin eine gewisse Stagnation; hingegen vermerken 4 Geistliche der deutschen, 3 der französischen und einer aus der italienischen Schweiz eine qualitative Verbesserung der Situation. Wirklich beichtfreudige Gemeinden zählen zu den seltenen Ausnahmen.

Bezüglich der Form des Beichtens lässt sich nur dies mit Sicherheit erheben: Ein Wandel vom mehr stereotypen Vollzug

hin zum Gespräch bahnt sich allmählich an, was natürlich viel von der Einstellung des Klerus abhängt. Genau abzuschätzen, in welchem Ausmass der neue Ordo bereits in Anwendung steht, erlauben die Antworten leider nicht⁷. Vermutlich trifft auf den weitaus grössten Teil der Pfarreien zu, was ein Seelsorger über seine Verhältnisse aussagt: «Der neue Ritus ist, ausser den Absolutionsworten, bei uns noch nicht bekannt». Gebeichtet wird meistens im Beichtstuhl, doch gibt es eine beträchtliche Anzahl von Pfarreien — mehr in der deutschen als in der übrigen Schweiz —, die über spezielle Beichtzimmer verfügen. Es dürfte wohl stimmen, was ein welscher Mitbruder bemerkt, dass die Beichterneuerung in Richtung auf Dialog und Begegnung sich erst dann voll bewerkstelligen lässt, wenn geeignetere Beichtanlagen vorhanden sind.

1.3 Pastorale Bemühungen

Zur Einführung der neuen Bussordnung hat die Geistlichkeit der deutschen Schweiz — abgesehen von wenigen Ausnahmen — recht grosse Anstrengungen unternommen. Durch Predigtzyklen, Vorträge, Diskussionsrunden, Information in den Pfarrblättern usw. suchte sie, das Thema Sünde-Umkehr-Versöhnung, welches die Gemüter aussergewöhnlich beschäftigt, zur Sprache zu bringen.

Wieweit der neue Geist, eine vertiefte Busstheologie und bislang verschüttete Wahrheiten wirklich bis zu den Herzen der Gläubigen (und der Priester) vorge drungen sind, lässt sich schwerlich abmessen. Wenn sich nicht die Überzeugung durchsetzt, dass Bussverkündigung zu den ständigen und zentralen Aufgaben jeder am Evangelium ausgerichteten Pastoral gehört, bleiben die bischöflichen Verlautbarungen mehr episodenhafte Ereignisse, die wohl einige Anstösse vermittelten, aber keine Dauerwirkung erzielten.

Die Nacharbeit erweist sich als dringend notwendig, besonders hinsichtlich der Beichtpraxis, deren Erneuerung sowohl beim Klerus wie beim Volk noch einige Umstellungen verlangt. Im Vergleich zum deutschsprechenden Landesteil äussern die italienische und die französische Schweiz grössere Zurückhaltung bei der Realisierung der neuen Bussordnung. Die Reform vollzieht sich um einiges langsamer, da und dort nur zögernd; Skepsis und Widerstände sind zu überwinden. Ein Tessiner Geistlicher: «Ich bin davon nicht überzeugt, deshalb warte ich zu . . .» Klagen werden laut ob der zahlreichen Änderungen, mit denen die Gläubigen in den vergangenen Jahren strapaziert worden seien.

2. Reaktionen

2.1 Trends im Busswesen

Unverkennbar zeichnen sich zwei Entwicklungen ab. Die erste bezieht sich auf den Typ B der Bussformen. Die mit der Einzelbeicht verbundene Bussfeier, in der deutschen Schweiz überhaupt nie hei-

⁵ Wie aus dem Jahresbericht des Centro Liturgico hervorgeht, organisierte die Diözese Lugano 1974 gut zehn Wallfahrten zur Kathedrale; der Bischof erteilte jedesmal bei der gemeinsamen Bussfeier die Generalabsolution — dies schon vor der Veröffentlichung der Schweizerischen Bussweisungen.

⁶ Vgl. hierzu *Fr. J. Buckley*, Neue Entwicklungen des Buss-Sakramentes, in: Internationale Katholische Zeitschrift (1974) 515 bis 526. Der Verfasser meldet eine ansteigende Tendenz der Beichtzahlen in den USA. An der Luxemburger Tagung verzeichneten alle europäischen Vertreter (ausser Polen) einen merklichen bis starken Rückgang der Beichtpraxis; selbst Irland ist vom Phänomen betroffen, wenigstens das Jahr hindurch, nicht aber bei hohen Festen.

⁷ Die Frage lautete: «Wie wird gebeichtet? In der alten oder neuen Form?» Offenbar zogen hier die meisten nicht den neuen Beichtritus in Betracht.

Beichtvater. Niemand hätte aber gedacht, dass gerade er vor vier Jahren, im November 1971, zum neuen Patriarchen der koptischen Kirche gewählt würde. Und sofort machte sich unter seinem Patriarchat eine Öffnung zur katholischen Kirche bemerkbar. Bei seiner Reise war Schenuda zwar nicht mit allem am österreichischen Katholizismus einverstanden gewesen! In einem bei der Rückkehr der Kairoer Kirchenzeitung «Al-Watani» gegebenen Interview hatte er den Wiener Messwein und am Stift Melk bemängelt, dass es zu viele Fenster und zu wenige Patres habe. Grundsätzlich war Schenuda aber doch sehr positiv beeindruckt, vor allem von seiner damaligen Begegnung mit Kardinal König.

Verschlechterung ihrer Lage

Papst-Patriarch Schneuda III., Königs die-

maliger Kairoer hauptsächlich Gesprächspartner, ist für den Besuch des Kardinals noch aus einem anderen Grunde gerade jetzt dankbar. Ägyptens traditioneller religiöser Toleranz zum Trotz hat in den letzten Jahren der Einfluss radikaler Muslimkreise aus Libyen, Saudiarabien und den Golfstaaten, von denen Kairo finanziell abhängig ist, zu einer spürbaren Verschlechterung der Lage der Christen geführt. Nachdem 1972 schon einmal Kirchen gestürmt und eingeschert wurden, ist es für Kopten und Griechisch-Orthodoxe, Katholiken und Protestanten eine wirklich hilfreiche Geste der Solidarität, wenn eine kirchliche Persönlichkeit vom Format Kardinal König zu ihnen kommt.

Aus dem islamischen Lager Ägyptens wird daher diesmal gegen den hohen Gast aus Wien polemisiert. Hatte 1964 die ägypti-

sche Agentur MENA die Begegnung des Kardinals mit den geistlichen Würdenträgern des Al-Azhar für antijüdische Propaganda auszuschlachten versucht, so werden nun in der Kairoer Boulevardpresse König zionistische Ambitionen unterstellt. Der ägyptischen Regierung, in deren Nahostpolitik und Plänen für eine Internationalisierung Jerusalems die Haltung des Vatikan eine wichtige Rolle spielt, ist der Wiener Erzbischof hingegen hochwillkommen. So meinte ein Beamter im Kairoer Ausserministerium: «Wer weiss, ob wir nicht den künftigen Papst zu Gast haben.» Dennoch dürfte es bis zum Ende des diesmal unter so gewandelten Vorzeichen stehenden Kairo-Besuchs völlig offen bleiben, ob auch der Gross-Scheich des Al-Azhar dem Kardinal überhaupt die Hand geben wird.

Heinz Gstrein

misch geworden, weil mit zu vielen Nachteilen behaftet, verliert nun auch im welschen Landesteil mehr und mehr an Gewicht. Sie zog dort nie jene Scharen Gläubige an, wie es die einfachen Bussfeiern in der deutschen Schweiz zu tun vermochten. Die welschen Pfarrer vermelden eine bloss mässige bis geringe Teilnahme an Gottesdiensten des Busstyps B: 30, 50, 80, 100 Personen, von denen längst nicht alle den Beichtstuhl aufsuchen, während die Geistlichen der deutschen Schweiz bei einfachen Bussfeiern Hunderte von Anwesenden registrieren. Nach einer zum Teil zehnjährigen Erfahrung lautet das Ergebnis eher negativ. Hiefür einige Stimmen:

— Allmählich machte sich ein Unbehagen breit: die Schnelligkeit der Beichten. Das befriedigt die Gläubigen nicht mehr.

— Die letzte derartige Feier fand am Karmitwoch 1975 statt: sehr gute Teilnahme, 150 Personen, d. h. 50 mehr als sonst. Nur die Hälfte der Anwesenden begab sich zur Einzelbeichte. Wir denken daran, vom Advent 1975 weg diese Form zugunsten der Bussfeier mit Generalabsolution aufzugeben. Gründe: Sie dauert zu lange, wenn viele Pönitenten da sind; sie erlaubt kein längeres Gespräch mit dem Priester. Wir möchten aber die Dialog-Beichte aufwerten.

— Diese Form führt zu «Minibeichten», die kaum eine Minute pro Pönitent dauern, selbst wenn jedesmal 6—8 Priester anwesend sind. Einzelne Gläubige laufen nach der Beichte sofort weg, ohne die gemeinschaftliche Bussauffage abzuwarten. Aus diesen Äusserungen zu schliessen geht also die Tendenz dahin, die Mischform B nur noch in seltenen Fällen zu benützen. Als besonders nachteilig empfinden es die Leute, sich vor der ganzen Versammlung in den Beichtstuhl begeben zu müssen. Menschenscheu ist zwar keine Tugend, doch gilt es, ihr Rechnung zu tragen.

Ein zweiter Trend verläuft klar in Richtung Bussfeier mit Generalabsolution. 80 % der Deutschschweizer Pfarreien haben bereits davon Gebrauch gemacht, und die Westschweiz scheint dem Beispiel, wenn auch in bedächtigerer Gangart, zu folgen. Ein Befürworter schreibt: «Wir haben schon immer die Generalabsolution gespendet.» Ein anderer: «Wir (das Dekanat) hegen nicht die Absicht, in Zukunft gelegentlich Bussfeiern ohne Generalabsolution abzuhalten.» Die Bestimmung der bischöflichen Bussweisungen: «Es ist nicht angebracht, jede Bussfeier mit der sakramentalen Generalabsolution zu schliessen» (2.8.1.5), dürfte künftig wohl nur mehr in den seltensten Fällen (etwa bei ökumenischen Zusammenkünften) Beachtung finden.

Ob sich für die Einzelbeichte allgemein eine Rückkehr zu häufigerem Empfang anbahnt, lässt sich im Moment nicht ab-

sehen. Immerhin verzeichnen 9 Deutschschweizer und 2 Westschweizer Pfarreien eine gewisse Zunahme der Beichtwilligen. Wenn die Wende zum häufigeren Beichten auch noch nicht eingetreten ist, so scheint jene zum besseren Beichten sicher eingeleitet zu sein.

2.2 Einstellung der Gläubigen

Wir ziehen vorerst jene Antworten in Betracht, die auf die Bussfeiern (ohne Generalabsolution) Bezug nehmen. Das Ergebnis lautet in der deutschen Schweiz recht ermutigend. Von 55 Pfarreien, welche die Bussfeiern kennen, weichen nur 4 Stimmen vom Gesamttenor ab: ein Pfarrer enthält sich des Urteils; ein anderer, der sie selten durchführt, taxiert sie als «zweifelhaft»; ein weiterer schreibt: «Von den Männern wenig benutzt, die Beichte jedoch sehr»; ein vierter schliesslich gesteht: «Gute und andere Erfahrungen». Die übrigen Antworten reichen von «befriedigend» über «gut» bis zu «denkbar bestens»; 48 Äusserungen bewegen sich im Rahmen «positiv-gut» — «sehr positiv-sehr gut».

Aufgrund dieser Auskünfte darf man behaupten, dass der überwiegende Teil der Priester und Gläubigen der deutschen Schweiz die Bussfeiern schätzen und sie als eine wertvolle Hilfe betrachten. Erwähnt wird verschiedentlich das Bedürfnis des Volkes: «Es besteht ein echtes Verlangen.» Weiter heben einige Antworten das engagierte Mitgehen der Teilnehmer hervor: «Das Mitmachen ist recht eindrucksvoll.» Als besondere Vorzüge und Wirkungen dieser Bussform sind u. a. vermerkt:

— Das Volk spürt, dass hier etwas ergänzt wird, was der Einzelbeichte abgeht.

— Die Gläubigen schätzen die in der Bussfeier erzielte Gewissensbildung und das Lob der Barmherzigkeit Gottes.

— Die Einzelbeichten, wenn auch weniger gefragt, sind seither differenzierter, persönlicher.

Die allermeisten Pfarreien berichten von einer überdurchschnittlichen Beteiligung an diesen Gottesdiensten. Ob es sich nicht bloss um eine Modeerscheinung handelt, die, wenn sie einmal den Reiz des Neuen verloren, an Anziehungskraft einbüsst? Keine einzige Gemeinde meldet einen Rückwärtstrend.

Im Gegensatz zur deutschen Schweiz, in der das Urteil über die Bussfeiern eindeutig positiv ausfällt, zeigt die Umfrage für die übrigen Landesteile ein weniger günstiges Echo, dies aus dem einfachen Grunde, weil sie diese Form bis heute kaum oder nur wenig praktizierten.

Wie reagierten die Gläubigen ganz allgemein auf die neue Bussordnung? Zwei Drittel der Deutschschweizer Geistlichen stellen eine gute bis sehr gute Aufnahme der Bussreform fest; die eigentlich ne-

gativen Stimmen fallen kaum ins Gewicht. In den relativ wenigen wirklich positiv lautenden Äusserungen der Westschweiz und des Tessins zur Rezeption des Ordo Paenitentiae durch das Volk schlägt sich einmal mehr die reserviertere Haltung des welschen Klerus gegenüber der Bussreform nieder. Dieser sieht auf jeden Fall in den römischen und schweizerischen Erlassen eher einen Ausgangspunkt denn das Ende einer Entwicklung, worin man ihm nur zustimmen kann.

2.3 Echo auf die bischöflichen Weisungen

«Was halten Sie von den Weisungen der Schweizerischen Bischofskonferenz über die Busse?», so lautete eine Frage an die Pfarrer. Ausnahmslos visieren alle Antworten die Möglichkeit der Generalabsolution. Ungefähr drei Viertel der antwortenden Geistlichen begrüssen das Dokument, wenn auch nicht uneingeschränkt. Manche bezeichnen es als einen mutigen, längst fälligen und erlösenden Schritt; andere nehmen befriedigt zur Kenntnis, dass unsere Bischöfe ihre Kompetenz zu nutzen wussten; andere schliesslich drücken ihre Genugtuung darüber aus, dass die Leiter der Diözesen bezüglich der Beurteilung der gravis necessitas das Vertrauen in die Pfarrer setzen. Der Episkopat müsse jedoch den Mut aufbringen, zu seinem Entscheid zu stehen. Für zwei Gemeinden bedeutet die Öffnung nichts Neues, denn die Direktiven beglaubigten nur ihre bisherige (unerlaubte) Praxis.

Natürlich wird auch einige, teilweise massive Kritik am Dokument laut. Besonders hätten einzelne eine klarere Abgrenzung der Fälle gewünscht, in denen die Generalabsolution gespendet werden darf. Die Umschreibung sei unklar, zu kompliziert, mehrdeutig. Den grössten Stein des Anstosses bildet die Verpflichtung zum nachträglichen Bekenntnis schwerer Sünden. Offenbar leuchtet die in den Weisungen gebotene Begründung nicht ein; einzelne halten diese Auflage als ein von Rom aufgezwungenes Diktat. Von den einen als übereilt, als zu kühn beurteilt, wird die Öffnung von anderen als zu schüchtern, zu halbherzig, zu inkonsequent angesehen. «Das Volk möchte ein klares Ja oder Nein auf die Frage: Sind mir meine Sünden vergeben?» und nicht ein römisches ‚Ja, wenn...‘ oder ein ‚Nein, aber...‘. Ein Pfarrer begreift nicht, weshalb es auch in Zukunft Bussfeiern ohne Generalabsolution geben soll — «der schwächste Punkt des Dokuments, den wir aber nicht dramatisieren».

Die Ausdrücke «schwere-lässliche» Sünden erregen da und dort Unwillen; man reite auf dieser Unterscheidung herum. Einwände erheben sich gegen die variable Praxis im deutschen Sprachraum; das Vorpellen der Schweiz nehme sich wie ein Sonderzüglein aus. Die rein negativen

Äusserungen, die allerdings eine Minderheit ausmachen, bedauern das Erscheinen der Direktiven, «weil alles wieder möglich» werde, weil die Verwirrung und Verunsicherung unter dem Kirchenvolk wachse, weil das Dokument unehrlich sei, weil es grosse Gefahren heraufbeschwöre, weil es den Geistlichen die Verantwortung aufhalse, weil es die Situation nur verschlimmere. . . . Und eine letzte Stimme: «Die schuldige Reverenz verbietet mir, darüber zu sprechen.»

Trotz dieser Vorbehalte und Kritiken — die überwiegende Mehrheit anerkennt und würdigt die Bemühungen und Beschlüsse der Bischöfe in Sachen Generalabsolution. Überraschend positive Aufnahme bereiten dem Dokument die Westschweizer und Tessiner, auch wenn sie ein gemässigeres Tempo bei der Durchführung der Direktiven einzuschlagen gedenken. Freilich dürfen die Verantwortlichen nicht meinen, mit dem Papier sei das Wesentliche geschehen, es stehe in Sachen Busse in der Schweizer Kirche alles zum Besten. Die aufgeworfenen Fragen harren einer Klärung, so dass das gemeinsame Suchen weitergehen muss.

2.4 Position der Bischöfe

Die Fastenhirtenbriefe 1975 — mit einer Ausnahme sind sie alle dem Thema Busse gewidmet — zeigen in etwa, wie unsere Oberhirten sich zum Typ C des Ordo stellen⁸. Am positivsten bewerten ihn Basel, St. Gallen und (etwas zurückhaltender) Chur. Im ersten Teil ihres Schreibens betonen die drei Deutschschweizer Bischöfe stark die Komplementarität der verschiedenen Busswege; sie warnen vor Einseitigkeiten. Alle Bussformen «haben ihren je eigenen Stellenwert und ‚Sitz im Leben‘. Sie schliessen sich gegenseitig nicht aus. Sie konkurrenzieren sich nicht; vielmehr ergänzen sie sich, so dass man zum Beispiel nicht behaupten darf, die

⁸ «Tut Busse und glaubt an die Frohbotschaft» (Mk 1,15). Wort des Bischofs von Basel zur Fastenzeit 1975; Bistum Chur, Fastenhirtenbrief 1975; Versöhnung und Bussakrament; St. Gallen: Bussakrament und Bussfeier. Wort des Bischofs zur Fastenzeit 1975; Hirtenbrief des Bischofs von Sitten zur Fastenzeit 1975: Das Sakrament der Versöhnung; Lettre pastorale de Monseigneur Pierre Mamie, Le Pardon de Dieu; Lettre pastorale de Monseigneur l'Abbé de Saint-Maurice pour le Carême 1975 — Tessin: L'Unzione degli infermi — Sacramento pasquale. Lettre pastorale per la Quaresima 1975. Msgr. Martinoli bemerkt eingangs, die Schweizer Bischöfe hätten beschlossen, dieses Jahre die Krankensalbung als Thema zu wählen. — Die drei Deutschschweizer Hirtenbriefe folgen im grossen und ganzen einer gemeinsamen Vorlage.

⁹ In den gemeinsamen Bussweisungen heisst es allerdings (in 3.2): Solche Gottesdienste «haben ihre Eigenständigkeit — dürfen also nicht bloss als Vorbereitung zur Einzelbeichte angesehen werden».

Bussfeier ersetze die Beichte ganz» (Bischof Hänggi).

Im zweiten Teil treten sie mit Nachdruck für die Einzelbeichte ein. «Diese Form darf in der Praxis der Gläubigen auf keinen Fall verschwinden» (Bischof Vonderach). Denen, die um deren Weiterbestehen bangen, hält Bischof Hasler entgegen: «Die Hoffnung ist nicht unbegründet, dass die gut durchgeführte Bussfeier den Weg zur Einzelbeichte bereitet. Bereits sind Beispiele bekannt, dass solche Erwartungen nicht nur Wunschträume sind.» Für ein Überdenken der bisherigen Beichtform plädiert besonders stark der Bischof von Basel. Im dritten Teil erläutern die drei Rundschreiben den Wert und die Bedeutung der Bussfeiern, wobei alle die überaus eifrige Teilnahme hervorheben und auf die Möglichkeit der Generalabsolution hinweisen.

Fast ausschliesslich befasst sich der Bischof von Freiburg mit der Einzelbeichte, räumt aber (en passant) ein, dass die allgemeine Lossprechung angebracht sei unter gewissen Umständen. Das Wort des

Bischofs von Sitten verbreitet sich ebenfalls länger über die Einzelbeichte. Nach Msgr. Adam haben die Bussfeiern den Zweck, «auf den Empfang des Sakramentes unmittelbar oder auf längere Sicht hin vorzubereiten»⁹. Einschränkend äussert er sich zur Generalabsolution, die nur «mit Zustimmung des Bischofs, ausnahmsweise und in bestimmten Sonderfällen» erteilt werden könne, welche Klausel ihm verschiedene Vorwürfe in der Befragung eingetragen hat. Ganz allgemein zu Sünde, Busse und Versöhnung äussert sich Msgr. Salina, Abt von Saint-Maurice. Was sich aus diesen Verlautbarungen ableiten lässt, ist dies: Besorgt um das Los der Einzelbeichte, ziehen es einzelne Ordinarien vor, die neue Möglichkeit der Generalabsolution nur nebenbei zu erwähnen oder den gemeinsamen Beschluss der Bischofskonferenz abzuschwächen oder gar zurückzudrehen. Man wird dabei bedenken müssen, dass sie, angesichts gewisser Strömungen im Kirchenvolk, bestrebt sind, einige Vorsicht walten zu lassen.

(Fortsetzung folgt)
Jakob Baumgartner

Intensivierte Weiterbildung der Seelsorger

Der diesjährige Vierwochenkurs, welcher vom 25. August bis zum 20. September im Priesterseminar in Luzern durchgeführt wurde, vereinigte 43 Seelsorger: 19 aus dem Bistum Basel, 11 aus Chur, 5 aus St. Gallen und 8 Ordensleute. Der Inhalt des Kurses «Das spezifisch Christliche in der Welt von heute» und das gemeinsame Beten, Arbeiten und Zusammenleben schufen eine frohmütige Kursatmosphäre.

1. Der gruppodynamische Einstieg

Der ersten Woche wurde wiederum eine gruppodynamische Gestalt gegeben. Da ich selbst als Trainer zusammen mit Hubert Bausch, Walter Brüllmann und Werner Binder diese Woche leitete, möchte ich darüber ausführlicher berichten.

In einer *Vorbesprechung* ging das Leitungsteam davon aus, dass die Teilnehmer mit ganz unterschiedlichen Erwartungen und Gefühlen kommen werden. Der Übergang vom Einzeldasein im Pfarrhaus in eine Wohn- und Lerngruppe, wo Gemeinschaft (communio) Bedingung und Folge von Kommunikation ist, dürfte nicht mehr gleich leicht zu vollziehen sein wie das gelebte und erlebte Seminarleben vor 10 beziehungsweise 20 Jahren. Ausserdem formulierten an vorausgegan-

genen Gesprächen einige Teilnehmer Widerstände und Ängste: «Man wird auseinandergenommen», «es kommt zu seelischem Exhibitionismus» und dergleichen. Auch erwarteten sie weniger Theorie als vielmehr praxisbezogene Hilfen. Da zudem die Teilnehmer von den Bischöfen zu diesem Kurs aufgeboten wurden, konnten wir annehmen, dass die Motivation zum gruppodynamischen Erleben nicht bei allen gleich stark vorhanden sein werde.

Um diesen Gegebenheiten Rechnung zu tragen, wählten wir eine teilweise strukturierende und hilfebetende Kursleitung. Es sollte eine Lernsituation entstehen, in der die Teilnehmer mit den Mitteln des Modellverhaltens und des Transfers praxisnahe Erfahrungen machen können. Zu starke Verunsicherungen und das Aufrollen der Autoritätsproblematik schien uns eine Überforderung der Teilnehmer zu sein. Wir formulierten als *Lernziele*:

Wahrnehmung von Beziehungen und Beziehungszusammenhängen;

Einsicht in Gruppenprozesse;

Verbesserung von Kommunikationsfähigkeiten;

Erleben des eigenen Verhaltens;

Lernen, Gespräche zu führen.

Wichtig schien uns auch das *Methoden-Lernen*. Die Teilnehmer sollten kennenlernen:

Das Prinzip der themenzentrierten Interaktion (TZI), sowohl die Balance zwischen Ich — Wir — Es wie auch die Regeln der TZI;

verschiedene Gesprächsformen wie aktives Zuhören, Brainstorming, nicht-direktive Gesprächsführung nach Rogers;

verschiedene Auswertungsformen wie Feedback im Zweierbezug und in der Gruppe, Meta-Kommunikation nach den Gruppengesprächen.

Im Hinblick auf die zur Verfügung stehende Zeit konnten wir gewisse Wünsche der Teilnehmer nach Methoden, wie man Gruppen leitet, Gesprächsrunden führt, Konferenzen abhält usw. nicht berücksichtigen. Zudem wollten wir vermeiden, Tricks zur Manipulation von Gruppen anzubieten.

Aus dem Verlauf der ersten Woche möchte ich mich hier auf wenige Beobachtungen beschränken. Im Gegensatz zu andern Trainings wird das Wort «wir» sehr oft verwendet, vermutlich aus der Rolle als Pfarrer, in der sie dieses Wort zumeist gebrauchen müssen. Ebenso haben die Trainer den Eindruck, dass das Bedürfnis, sich möglichst zu verbergen, grösser ist. Mehrmals wird Angst formuliert, «beichten» zu müssen. Zudem nehmen wir auch wahr, dass relativ viel rationalisiert wird, dass das Denken nach Erfolg verbreitet ist und dass sich Vieles hinter den Rollenerwartungen und Rollenkonflikten als Pfarrer verstecken lässt.

Mit den *Regeln der TZI* haben die Teilnehmer anfänglich etliche Mühe. Diese erweisen sich dann aber als hilfreich. Immer wieder intervenieren die Trainer: «sprich direkt», «brauch nicht das allgemeine Wir», «mach eine Aussage anstelle Deiner Frage» usw. Die Kommunikation geschieht lange Zeit entweder über den Trainer, den sie in eine Leiterrolle hineindrängen wollen oder über Beispiele und Anekdoten. Eines der überraschenden Erlebnisse ist für die Teilnehmer die Erkenntnis, dass sie nicht zuhören und die Aussagen des andern annehmen können. Dann aber gelingt es, direkter aufeinander zuzugehen, wobei die Tendenz, auf der eigenen Insel zu bleiben und sich dem andern zu entziehen, während dem ganzen Kurs bleibt. Auch wird das *Schweigen* sehr schnell als belastend empfunden. Es konnte in keiner Gruppe länger als drei Minuten ausgehalten werden. Die in der Schweiz tätigen Pfarrer drängten, dass immer etwas los ist, dass etwas geleistet wird, während die Missionare es bedauerten, dass jede sich anbahnende Stille durch Gerede verunmöglicht wurde. Unstrukturierte

Situationen wurden von den Missionaren besser ausgehalten.

Im Urteil der Teilnehmer wird der gruppenspezifische Einstieg durchwegs als wichtig, wertvoll und lernträchtig empfunden. Einige sagen ausdrücklich, dass sie ihre anfängliche Skepsis oder Ablehnung überwinden. Nur fünf sehen in diesen Tagen wenig Nutzen, sie möchten entweder die Dauer reduzieren oder die Verpflichtung zur Teilnahme aufgehoben wissen.

2. Der thematische Kursteil

Unter dem Titel «Neomarxistische Gesellschaftskritik als Herausforderung an den christlichen Glauben» behandelte Dr. Kaspar Hürlimann besonders einflussreiche Wortführer: Herbert Marcuse, Max Horkheimer und Ernst Bloch. Drei kurzweilige Vorträge und eine gut darauf abgestimmte Gruppenarbeit ergeben, dass der Übergang vom gruppenspezifischen zum thematischen Arbeiten kaum Probleme bringt. Als Arbeitsgruppen bilden sich spontan die gleichen Gruppen wie in der ersten Woche. Das Weiterbestehen der gruppenspezifisch trainierten Gruppierungen erweist sich im Urteil der Teilnehmer als vorteilhaft und für das Lernen als förderlich. Zudem fühlen sich die Mitglieder in einer Gruppe beheimatet und geborgen. Da ich in der Doppelfunktion als Kursleiter und gruppenspezifischer Berater im Kurs bleibe, kann ich in spannungsgeladenen Situationen Rivalitäten, Polarisierungen oder andere Konflikte aufgreifen und mit der Gruppe durcharbeiten. Dadurch lassen sich mehrmals Blockierungen lösen. *Die dritte Woche*, bestritten von Dr. Franz Schnider und Dr. Ivo Meier, steht unter dem Thema «Biblische Christologie». Wir beginnen diese Woche mit einer Metapher-Meditation. Die Thematisierung religiöser Erlebnisse setzt also erst ein, nachdem freie Äusserungen in den anderen Bereichen eingeübt wurden. Seitens der Gruppenmitglieder zeigen sich, obwohl das Gespräch die Ebene frommer Phraseologie verlässt, keine Abwehrreaktionen mehr und ein freies Sprechen über die eigene Beziehung zu Jesus Christus wird möglich.

Im Gruppenprozess wurde offenbar ein Punkt erreicht, von dem aus innere Bereiche zugänglich gemacht werden. Diese Sitzung gehörte wohl zu den fruchtbarsten und tiefsten des Kurses. In dieser Phase können auch die Gruppen längere Zeit ohne grössere Spannungen intensiv an den vorgegebenen Themen arbeiten. Erst gegen Ende der Woche zeigen sich vom gebotenen Stoff (Exegese) und der Kursgestaltung her spürbare Unzufriedenheiten.

Der gleichzeitige Einsatz zweier Kurs-

leiter hat sich nur zum Teil bewährt. Geschätzt wurde die Ergänzung des Neutestamentlers durch einen Alttestamentler. Andererseits war doch meist ein Referent zu viel, jener, der nicht dran war, musste sich gleichsam auf der Wartebank aufhalten.

Die vierte Woche gestaltete Professor Dietrich Wiederkehr. Mit lebhaften und anschaulichen Vorträgen zur dogmatischen Christologie kam er dem grossen Bedürfnis der Teilnehmer nach Information sehr entgegen. Dafür war die Zeit für Verarbeitung der Stofffülle in den Gruppen eher gering bemessen. Auch Gruppenprobleme wurden kaum mehr aufgenommen. Diese Woche war eindeutig geprägt von den starken Impulsen des Referenten und dem zuhörenden Plenum. Der Kurs schliesst in einer frohen Stimmung und dem Gesang alter Studentenlieder.

3. Der Kurs im Urteil der Teilnehmer

Die Auswertung des umfangreichen von 40 Teilnehmern ausgefüllten Evaluationsbogens ergibt ein differenziertes Bild über die Kurseindrücke. *Der Gesamteindruck* des Kurses wurde von den meisten als thematische Einheit empfunden, welche von verschiedenen Seiten den Zugang zu Christus erschlossen. Die Auseinandersetzung mit theologischen Grundfragen genügte nicht ganz allen Teilnehmern, hätten einige doch gern den Bezug zur praktischen Seelsorge, zu Liturgie und Predigt mehr ausgestaltet wissen wollen. Da der Kurs primär nicht pastorell ausgerichtet war, kamen notgedrungen die konkreten Seelsorgeanliegen zu kurz. Doch glauben die meisten, genügend Anstösse zu eigener Arbeit, Ansporn zum Weiterstudium und Mut zur Verkündigung gefunden zu haben.

«Der Kurs soll», schreibt ein Teilnehmer, «nach Jahren der Praxis wieder einmal theoretische Grundlagen vermitteln.» Eine Bemerkung auf einem Bogen: «Unsere existentiellen Probleme werden von niemandem aufgenommen» hat mich lange beschäftigt. Als Kursleiter spürte ich auf der einen Seite existentielle Not in einigen Priesterleben, auf der andern Seite waren aber so starke Abwehrmechanismen spürbar, die jedes Aufbrechen persönlicher Probleme verunmöglichten. Nur ein Sensibilisierungstraining könnte hier weiterhelfen.

Bei der Frage, ob mehr *Privatstudium*, mehr Vorträge oder mehr Gruppenarbeit eingesetzt werden sollen, wünschen 21 mehr Zeit für privates Studium. Wie ein Kursprogramm aber bei weniger als 5 Stunden täglicher Arbeitszeit sinnvoll durchgeführt werden kann, ist mir unerklärlich. Vielmehr müssten die Teilnehmer lernen, die ihnen zur Verfügung

stehende Zeit entsprechend zu nutzen. 14 wünschen mehr Referate, 13 mehr Gruppenarbeit. Diese etwa gleich stark ausgesprochenen konträren Wünsche interpretiere ich so, dass die tatsächliche Mischung optimal war.

Der *Tagesverlauf* verlief zur allgemeinen Zufriedenheit. Hingegen war die Kursleitung für etliche zu wenig autoritär, es wurde «weniger Demokratie», dafür straffere und entschlossenere Leitung gefordert. Organisatorische oder inhaltliche Programmdiskussionen wurden nach kurzen Minuten als belastend empfunden.

Was hat den stärksten Eindruck gemacht? Für einige ist es die Einsicht, dass die Priester in mancher Hinsicht mit den gleichen Problemen und Fragen zu tun haben. Für andere waren es die Begegnungsmöglichkeiten im Rahmen der Gruppen, die zu gegenseitigem Verständnis führten. So schrieb einer: «Ich fühlte mich angenommen und bin über den Gemeinschaftsgeist erfreut.» Dass ein solcher Geist zu mehr Freude, zu neuem Mut und Zuversicht führt, liegt auf der Hand. Etliche fühlen sich für die kommende Arbeit ermutigt und das Glaubensverständnis wurde durch die Exegese und Dogmatik — wohl zuweilen verunsichert — doch gestärkt und vertieft. So möchte ein Teilnehmer die Gläubigen für das ganze Christusgeschehen in Predigt und Katechese interessieren, ja begeistern. Einige haben auch die Notwendigkeit der theologischen Weiterbildung eingesehen und fanden neuen Mut in der Verkündigung.

Der *Gesamteindruck* ist bei rund dreivierteln der Teilnehmer überaus positiv, der Kurs hat den Erwartungen ziemlich entsprochen. Etliche Wünsche — etwa nach mehr Information, nach weniger Theorie und grösserem Praxisbezug — werden wohl in jedem Kurs bestehen bleiben, ist doch die Arbeit der Umsetzung von dem im Kurs Gelernten in die tägliche Praxis von jedem einzelnen selbst zu leisten.

4. Neues Kurskonzept für 1976

Der Vierwochenkurs für 1976 wird in inhaltlicher, methodischer und terminlicher Beziehung neu gestaltet. Inhaltlich geht es um die «Gemeindeleitung». Die Teilnehmer sollen die mögliche und nötige Leitungsrolle in ihrer Gemeinde erkennen und theologisch verstehen. Ebenso sollen sie spirituell und psychologisch disponiert werden, diese ihre Rolle anzunehmen und zu praktizieren. Kurz, sie sollen besser befähigt werden in der Bewältigung der an sie herankommenden mannigfachen Aufgaben.

Das eigentliche Programm für diesen *Hauptkurs*, der vom 9. September bis 1. Oktober wieder in Luzern durchge-

führt wird, soll in einem *Einführungskurs* erarbeitet werden. Alle Dozenten und Teilnehmer sind zu diesem Einführungskurs vom 24. bis 26. Mai in Schönbrunn eingeladen. In partnerschaftlicher Teamarbeit wird das definitive Pro-

gramm für den Hauptkurs erarbeitet. Durch dieses Vorgehen hoffen wir, noch mehr auf die Bedürfnisse der Teilnehmer einzugehen und ihnen das zu bieten, was sie am dringendsten benötigen.

Albrecht Walz

«Zusammen an dem gleichen Ort»

In Chambésy, einem Vorort von Genf, wurde am 19. Oktober 1975 mit der Weihe des Altars in der Patriarchalen St.-Paulus-Kirche und der Segnung seiner Räume und Einrichtungen der Auf- und Ausbau des Orthodoxen Zentrums des Ökumenischen Patriarchates beendet. Fast alle orthodoxen Kirchen aus der ganzen Welt hatten ihre Vertreter entsandt. Zugleich war die Weihe eine bemerkenswerte ökumenische Zusammenkunft. Von katholischer Seite nahmen neben Kardinal Jan Willebrands, Leiter des Sekretariates für die Einheit der Christen, unter anderem Kardinal Joseph Höffner, Erzbischof von Köln, und die Bischöfe Rudolf Graber (Regensburg) und Johannes Vonderach (Chur) teil. In der die Weihefeierlichkeiten abschliessenden Vesper wurde Kardinal Joseph Höffner durch einstimmigen Beschluss der Heiligen Synode des Ökumenischen Patriarchats zum «Megas Euergetes» (wörtlich übersetzt: «Grosser Wohltäter») ernannt, was ohne Zweifel ein ökumenisches Ereignis ist. Die Ansprache des Erzbischofs von Köln folgt im Wortlaut, der vom Presseamt des Erzbistums Köln zur Verfügung gestellt wurde.

«proseúchesthe hypèr allélon» — «Betet füreinander» (Jak 5,16). Dieses Wort der Heiligen Schrift ist heute in eine ekklesiologische Dimension gerückt worden. Denn Ihre Kirche fügt das Gebet für die Kirche von Köln und für mich in das heiligste Geschehen, in die Liturgie, ein. Das ergreift mich, und ich danke Ihnen herzlich.

Das Hereingenommensein in das liturgische Gebet zeigt uns, dass wir uns — auch gefühlsmässig — so nahe stehen wie noch nie seit der Trennung. Es eint uns der Glaube an den Dreieinigen Gott, den Vater, den menschengewordenen Gottessohn und den Heiligen Geist. Es eint uns die Liebe zur allzeit jungfräulichen Gottesmutter Maria, die Ihre Kirche mit herrlichen Hymnen preist. Es eint uns der Glaube an die Sakramente, die apostolische Sukzession, das Weihepriestertum und die Eucharistie.

Weil uns diese ganz nahe Verwandtschaft verbindet, war es für die Kirche von Köln eine liebe Pflicht, an Ihren Sorgen teilzu-

nehmen. Ich verstehe unser brüderliches Helfen — so wie der heilige Paulus — als *cháris* (Gnade) (2 Kor 8,7), als *koinonía* (Gemeinschaft) (Röm 15,26), als *diakonía* (Dienst) (2 Kor 8,4), als *eulogía* (Segen / Lobpreis) (2 Kor 9,5) und als *leiturgia* (öffentlicher Dienst) (2 Kor 9,12).

In den wenigen Stunden, die ich heute bei Ihnen sein durfte, habe ich erlebt, dass dieses Zentrum unter einer dreifachen Sendung steht.

Die feierliche Liturgie in der Patriarchalen St.-Paulus-Kirche hat offenbar gemacht, dass hier eine *Stätte der Gottesverehrung* ist. Es ist gut für die Menschen unserer Zeit, dass es Gotteshäuser gibt: Stätten der Stille, der Besinnung, des Betens, des gemeinsamen Gotteslobes. Eucharistie feiern bedeutet weder, sich passiv verhalten noch unaufhörlich äusserlich beschäftigt sein. In der Eucharistie findet vielmehr die Grundhaltung des Menschen vor Gott ihren tiefsten Ausdruck: das Anbeten, das Sich-Öffnen, das demütige und dankbare Empfangen, das Enggriffensein, das Beglücktsein von Gott, so dass wir rufen: «hágios ho theós, hágios ischyrós, hágios athánatos» (Heiliger Gott, heiliger Starker, heiliger Unsterblicher).

Dieses Zentrum ist zweitens eine *Stätte der theologischen Forschung*. Leitbild ist weder ein bindungs- und hemmungsloser Reformismus noch ein verkrusteter Traditionalismus. Tradition heisst nicht Asche verwahren, sondern eine Flamme am Leuchten halten.

Drittens ist dieses Zentrum eine *Stätte der brüderlichen Begegnung*, und zwar in doppelter Hinsicht: Einmal unter den orthodoxen Kirchen selber. In der Kölner Erzdiözese leben viele Tausende orthodoxer Christen, die zur Griechisch-Orthodoxen, zur Russisch-Orthodoxen und zur Armenischen Kirche gehören. Es hat mich manchmal fast ein wenig traurig gestimmt, dass die Begegnung dieser Kirchen untereinander nicht enger ist.

Von einer zweiten Begegnung erwarte ich als Bischof der katholischen Kirche besonders viel. Es ist die Begegnung zwischen Ihrer Kirche und uns. Dabei sind wir uns bewusst, dass die Wiedervereinigung der Kirchen durch bloss menschliches Planen und Machen nicht erreicht werden kann.

Ein nivellierendes Gleichmachen der Glaubensüberzeugungen wäre nicht Pfingsten, sondern Babel, die Stadt, die hochmütig auf den eigenen Mörtel und die selbstgemachten Ziegel vertraute. Die Einheit wird uns nur als Geschenk des Heiligen Geistes zuteil, was nicht heisst, dass wir nicht mitwirken müssen.

Eine wichtige pfingstliche Voraussetzung für das Kommen des Heiligen Geistes ist, so scheint mir, erfüllt: Wir sind «alle zusammen an dem gleichen Ort» (Apg 2,1). Wir bitten den Herrn, dass er uns die Einheit der Kirchen in erbarmender Liebe schenken und uns helfen möge, dieser Einheit den Weg zu bereiten, dadurch, dass wir uns immer besser verstehen lernen, dass wir aufeinander hören und miteinander reden, dass wir miteinander und füreinander beten, dass wir brüderlich zusammenarbeiten, besonders im gemeinsamen Helfen zur Überwindung des Elends und des Hungers in der Welt.

Wir alle erhoffen in dieser Hinsicht Entscheidendes von der «Heiligen und Grossen Synode» der Orthodoxen Kirche, an deren Vorbereitung das «Ständige Sekretariat» arbeitet, das in diesem Zentrum seinen Sitz hat. Ich grüsse Sie mit dem Gruss des heiligen Paulus: «he koinonía tú hagiú pneúmatos metá pánton hymón» (Die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen) (2 Kor 13,13).

Joseph Höffner

Berichte

Audiovisuelle Mittel für den Gottesdienst

Am 3. November 1975 tagte in Zürich die Liturgische Kommission der Schweiz. Das wichtigste Traktandum war eine umfassende Aussprache über eine erste Fassung von Richtlinien über audiovisuelle Mittel im Gottesdienst. Die Sitzung wurde vom Präsidenten der Kommission, Abt Georg Holzherr, geleitet.

Gestützt auf einen Text der Österreichischen Liturgischen Kommission sowie auf die schweizerischen Synodendokumente hatte Michel Veuthey aus St-Maurice eine erste Fassung von Richtlinien über audiovisuelle Mittel im Gottesdienst ausgearbeitet. Der Entwurf enthält umfassende Angaben über die Verwendung von Verstärkeranlagen, Plattenspielern, Tonbandgeräten, Photos und Filmen. Er nimmt sehr konkret das Anliegen auf, das die Schweizerische Pastoralplanungskommission in ihrer Broschüre «Audiovision — die neue Kirchensprache?» schon vor einem Jahr dargelegt hat.

Zu Beginn der Aussprache über die Richtlinien brachte Prof. Jakob Baumgartner aus Freiburg eine Reihe von sozialpsychologischen und liturgietheologischen Aspekten ein, die zum richtigen Verständnis notwendig sind. Er führte unter anderem aus, dass der Mensch in seiner Ganzheit von der Botschaft angespro-

chen werden müsse. Mit Leib, Seele und Geist wolle er beansprucht werden. «Die religiöse Erfahrung und das religiöse Erleben müssen im Gottesdienst vermehrt zum Zuge kommen,» sagte Prof. Baumgartner. «Es gilt, das affektive Vakuum auszufüllen, der Auskühlung des Gemüts entgegenzuwirken, sofern der Christ die Antwort des Glaubens aus der Ganzheit des Herzens leisten solle.»

Durch Richtlinien über die Verwendung von audiovisuellen Mitteln im Gottesdienst wollen die Mitglieder der Liturgischen Kommission dem neuen Menschentyp gerecht werden, der zur auditiven Informationsweise heute auch eine visuelle verlangt. Die Folgerungen seien, dass der Mensch der audiovisuellen Ära die Wirklichkeit weniger vom Intellekt und vom abstrakten Denken her erfasse, dafür mehr von seinen Sinnen her erlebe. Ein neues Denken breche sich Bahn: Intuition, Begreifen durch Bilder und Symbole. Die Liturgische Kommission ist sich bewusst, dass die audiovisuellen Medien keine Bekehrung bewirken. Sie verstärken aber die vorbereitete Disposition. Sie seien nicht verändernd, sondern bestätigend der Natur. Ferner wird viel Gewicht darauf gelegt, dass das persönliche Mittun der Gläubigen wichtiger sei als audiovisuelle Mittel, dass diese unter keinen Umständen der Passivität Vorschub leisten dürften. Liturgiefähig sei schliesslich nur, was sich dem Ziel des Gottesdienstes unmittelbar oder doch mittelbar unterordnen lasse.

Die Liturgische Kommission beschloss, nach Überarbeitung die Richtlinien zur Vernehmlassung an die interessierten Stellen zu senden: Kirchenmusik-Kommission, Medienstelle, Filmbüro, Centre ca-

tholique de radio et de télévision, Interdiözesane Katechetische Kommission. Der bereinigte Text dürfte vermutlich im nächsten Sommer vorliegen.

Ein weiteres wichtiges Traktandum der Sitzung war die Frage der liturgischen Gestaltung der Zwecksonntage (Sonntage, die bestimmten Aufgaben gewidmet sind). Die Arbeitsunterlage zu diesem Thema war von Dr. Max Hofer, Solothurn, vorbereitet worden. Diese Sonntage lassen sich in zwei Gruppen einteilen: — Sonntage, an denen *Information und Gebet* für ein bestimmtes Anliegen gefordert wird wie: Friede in der Welt, Einheit der Christen, Kranke, Geistliche Berufe, Dank-, Buss- und Betttag, Ausländer, Mission, Strassenverkehr;

— Sonntage, an denen ausser *Information und Gebet* auch eine *finanzielle Verpflichtung* vorgetragen wird wie: Fastenopfer, Universität Freiburg, Caritas, Arme Pfarreien, Katholische Lehrerseminarien, Kommunikationsmittel, Heilig-Land-Opfer, Arbeiterseelsorge, Inländische Mission.

Immer mehr werde gewünscht, an diesen Tagen Gebete, Lesungen und Fürbitten auf die spezielle Thematik auszurichten. Da diese Sonntage aber so häufig seien, werde damit die glaubenspädagogische Anordnung der Sonn- und Festtage abgewertet. Um aus diesem Dilemma herauszukommen, wird die liturgische Kommission sich mit einem Antrag an die Bischofskonferenz wenden. Wesentlicher Punkt des Schreibens wird die Forderung sein, dass sich alle Gremien, die für Zwecksonntage liturgische Unterlagen ausarbeiten möchten, sich an eines der drei liturgischen Institute wenden müsse.

Bruno Holtz

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Interdiözesane Kommission für Weiterbildung der Priester (IKWP)

Vierwochenkurs 1976

Liebe Mitbrüder, in den nächsten Wochen wird Sie ein Schreiben Ihres Bischofs erreichen, durch das Sie zur Teilnahme am Vierwochenkurs 1976 aufgefordert werden.

Aufgeboten werden

in den Diözesen Basel und Sitten die Weihejahrgänge 1956 und 1966;

in der Diözese Chur der Weihejahrgang 1966;

in der Diözese St. Gallen die Weihejahrgänge 1961 und 1966.

Darüber hinaus richtet sich die Einladung an alle Mitbrüder früherer Jahrgänge, die in den vorausgegangenen Jahren zur Teilnahme am Vierwochenkurs aufgeboten wurden, an der Teilnahme aber verhindert waren.

Im übrigen ist auch der Kurs von 1976 für alle offen, die hauptamtlich im kirchlichen Dienste stehen und bereit sind, aktiv am Kurse mitzuarbeiten.

Der Kurs wird vom 9. September bis zum 1. Oktober 1976 im Priesterseminar Luzern durchgeführt.

Thema: Die Gemeindeleitung.

Dabei ist sicher nicht nur an den Pfarrer gedacht, sondern an alle, die in der Gemeinde Leitungsfunktionen ausüben haben. Das Thema ist vielschichtig und mit der Alltagserfahrung des Seelsorgers eng verbunden. Darum müssen die Er-

fahrungen und Fragen des «Praktikers» im Programm berücksichtigt werden. Er ist hier wirklich auch Experte. Um dies möglich zu machen, um das Programm aus den Wünschen und Erfahrungen der Teilnehmer heraus gestalten zu können, wollen wir dieses Programm in einem

Einführungskurs

gemeinsam mit den Teilnehmern, den Dozenten und der Kursleitung erarbeiten. Es ist daher unerlässlich, dass alle Teilnehmer am Einführungskurs und damit an der Gestaltung des Kursprogrammes aktiv mitarbeiten.

Den Einführungskurs führen wir vom 24. bis 26. Mai 1976 im Bad Schönbrunn durch. Der Kurs beginnt Montag, den 24. Mai 1976, um 10.00 Uhr, und endet am Mittwoch mit dem Mittagessen.

Damit Sie durch den Einführungskurs in Ihrem Terminkalender nicht allzu sehr bedrängt werden, wird der Hauptkurs um drei Tage gekürzt.

So darf ich Sie alle bitten, sich in Ihrem Terminkalender die entsprechenden Daten vorzumerken:

Einführungskurs zum Vierwochenkurs 1976: 24.—26. Mai 1976;

Vierwochenkurs 1976: 9. September bis 1. Oktober 1976.

Für die IKWP
P. Josef Scherer MSF

(Adresse: P. Josef Scherer MSF, Oberdorf, 6106 Werthenstein.)

Theologisch-pastoraler Weiterbildungskurs im «Haus der Begegnung» Bethanien, 6066 St. Niklausen (OW), vom 5. bis 9. Januar 1976

Thema:

Persönliches Beten im kirchlichen Dienst

Programm:

Montag, 5. Januar: *Gebet und Leben*
Thesen, Beziehungen, Beispiele, Möglichkeiten

Prof. Dr. Dietrich Wiederkehr, Luzern
Dienstag, 6. Januar: *Theologische Probleme heutigen Betens*

Referat und Diskussion. Theologische Analyse vorgeformter alter und neuer Gebete

Prof. Dr. Dietrich Wiederkehr, Luzern
Mittwoch, 7. Januar: *Kreativität und Gebet*

Über das Beten sprechen und beten. Das kreative Sprach- und Gebetsverhalten (mit konkreten Übungen). Die Beurteilung von Kindergebeten (mit Übungen)
Jean-Marie Perrig, Luzern

Donnerstag, 8. Januar: *Gebet und Tiefenpsychologie*

Neurotische Gottesbilder als Ursache von Gebets- und Glaubensschwierigkeiten. Religiöse Erfahrungen als Gegengewicht zu neurotischen Gottesbildern
Josef Biner, Priester und dipl. analyt. Psychologe, Münchenbuchsee

Freitag, 9. Januar: *Offizium und persönliches Beten*

Aussprache mit Bischof Dr. Anton Hänggi. Kursevaluation. Gemeinsame Eucharistiefeier mit dem Bischof.

Arbeitsweise:

Die Kursarbeit soll vom Gedanken der Kreativität geleitet werden. Das Aufnehmen von Informationen, das Arbeiten in Gruppen und betendes Handeln sollen einander sinnvoll ergänzen. Durch eigenes «Mit-Handeln» wird es den Teilnehmern erfahrbar, wieviel wirklich möglich ist.

Kursleiter:

Dr. Paul Zemp, Präsident IKWP, Priesterseminar, Luzern.

Beginn des Kurses:

Montag, den 5. Januar, 16.00 Uhr,

Schluss des Kurses:

Freitag, den 9. Januar, 16.00 Uhr.

Das Tagesprogramm sieht genügend Zeit vor für die Feier der Eucharistie, für das gemeinsame und private Beten sowie für das brüderliche Gespräch, für Ruhe, Entspannung und Geselligkeit. Darum nehmen Sie vielleicht auch Ihr Musikinstrument (Flöte, Gitarre usw.) mit an den Kurs. Da Ihnen auch das Haltenbad zur Verfügung steht, sollten Sie die Badeausrüstung nicht vergessen.

Anmeldungen

sind bis spätestens 11. Dezember zu richten an: P. Josef Scherer, Sekretär IKWP, Provinzialat Oberdorf, 6106 Werthenstein (LU), Telefon 041 - 71 19 10.

Besondere Bemerkungen:

1. Die Anmeldung versteht sich für den ganzen Kurs.
2. Die Teilnehmer werden höflich gebeten, das Neue Stundenbuch mitzunehmen.
3. Der Preis für Kost und Logis von Fr. 150.— kann während des Kurses bezahlt werden. Die Kurskosten trägt die IKWP.
4. Weitere Auskünfte erteilt der Sekretär der IKWP, P. Josef Scherer, 6106 Werthenstein.

Bistum Basel

Personalverzeichnis 1976

Wir bitten, die Bestellungen für das Personalverzeichnis 1976 des Bistums Basel bis spätestens Mitte Dezember 1975 bei

der Union Druck und Verlag AG, Werkhofstrasse, Solothurn, aufzugeben. Eine Bestellkarte ist im Personalverzeichnis 1975 beigelegt. Herzlichen Dank.

Bischöflich Kanzlei

Dekanat Aarau

Die auf 19. November in Unterkulm angesetzte Sitzung fällt aus (Aargauische Dekanenkonferenz.)

Der Dekan

Bistum Chur

Ausschreibungen

Infolge Demission von Pfarrer und Domherr Emil Gutmann wird die Pfarrei *St. Anton, Zürich*, zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur, bis zum 4. Dezember 1975.

Ernennungen

Kaplan Hans Gisler, Göschenalp, hat infolge Krankheit demissioniert. Seine Aufgabe übernimmt als Kaplan-Provisor: Aleksander Gruzewski, vorher Vikar in Arosa.

Bistum Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Samstag, 13. Dezember 1975, 14.30 bis 17.30 Uhr, findet im Priesterseminar St. Luzi, Chur, ein Einführungskurs für Laien in die Kommunionsspendung statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum 3. Dezember 1975 beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

Hinweise

Gebetswoche für die Einheit der Christen 1976

«Wir werden Gottes Kinder genannt» (1 Joh 3,1—2) ist das Thema der Gebetswoche für die Einheit der Christen vom 18. bis 25. Januar 1976. Die Ökumenische

Centrale (Frankfurt am Main) hat für die Arbeitsgemeinschaften christlicher Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz und den Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich dazu wiederum *Handreichungen* herausgegeben: ein 20seitiges *Heft* mit einer Gottesdienstordnung mit acht verschiedenen Texten sowie ein *Plakat* mit der Titelgrafik des Heftes (Format 21 x 29,7 cm und 42,4 x 61 cm, mit freiem Raum für örtliche Angaben). In der Schweiz werden die Hefte und Plakate ausgeliefert von den Verlagen Basileia (Basel) und Kanisius (Freiburg).

Kurse und Tagungen

Für alle Präses und für den Blauring verantwortliche Bezugspersonen

Erinnern Sie sich an die Einladung, die wir Ihnen mit unserem Brief vom September 1975 zukommen liessen?

Inzwischen hat das Präses-Weekend stattgefunden. Auf Wunsch planen wir bereits ein weiteres Weekend.

Wir möchten auch dieses Mal wieder mit einer Gruppe von nicht mehr als 15 Teilnehmer(innen) arbeiten. Somit wird möglich, sich gegenseitig besser kennen zu lernen, auf Fragen, Bedürfnisse, Wünsche, Kritik usw. jedes einzelnen bestmöglichst einzugehen,

offener und persönlicher miteinander zu sprechen,

den eigenen Standort in der Jugendarbeit zu reflektieren und einander mitzuteilen, tragende Gemeinschaft zu erleben.

Es geht wieder um folgende Thematik: Rolle, Funktion des Präses. Kompetenzen. Möglichkeiten, Grenzen.

Blauringarbeit heute. Wo stehen wir? Welche Ziele streben wir an? Verwirklichen wir kirchliche Jugendarbeit?

Welche Aufgaben kann der Präses wahrneh-

men? Wie kann er Verkündigung in die Blauringarbeit einbringen?

Es geht darum, im Austausch mit andern seine eigenen Möglichkeiten zu entdecken; Formen und Methoden kennen zu lernen. Wieder wird Lothar Zagst, Jugendseelsorger des Fricktals, uns mit seinen reichen Erfahrungen in kirchlicher Jugendarbeit unterstützen.

Treffpunkt: Bildungszentrum Einsiedeln, Sonntag / Montag, 30. November / 1. Dezember 1975; Beginn: mit dem Nachtesen 18.30 Uhr, Schluss: Montag, 16.30 Uhr.

Anmeldungen sind bis *spätestens 20. November 1975* an die Bundesleitung Blauring, St.-Karli—Quai 12, 6000 Luzern 5, zu richten.

Katholisches Ehe-Seminar Zürich

1. Ehesonntag 1975

Thema: Ehe-Familie: Gefährdete Zukunft.
Zeit und Ort: 23. November 1975; Paulus-Akademie, Zürich-Witikon.

2. Ehe-Seminar 1976

Organisation:

Samstag, 28. Februar 1976, im Pfarreizentrum St. Peter und Paul, Werdgässchen 26, 8004 Zürich;

4 Abende im Pfarreiheim Guthirt, Guthirt-

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Jakob Baumgartner SMB, Professor, Chemin de l'Abbé Freeley 18, 1700 Freiburg

Dr. Heinz Gstrein, P. O. Box 1986, Ataba, Kairo

P. Bruno Holtz SMB, Pressereferent der Schweizer Bischofskonferenz, Postfach 13, 1700 Freiburg 2

P. Karl Hüppi SMB, Dienststelle Fidei-Donum-Priester, Klosterplatz, 6440 Brunnen

P. Markus Kaiser SJ, Redaktor, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Reinhard Kuster, Pfarrer, Mühlenberg 12, 4052 Basel

Dr. P. Albrecht Walz OFM Cap, Amthausstrasse 7, 4143 Dornach

strasse 3, 8037 Zürich, jeweils Dienstag, 2., 9., 14. und 23. März 1976;

1 Wochenende im Bildungszentrum Mattli, Morschach, 27./28. März 1975.

3. Ehevorbereitungssonntage 1976

Für Paare, denen die Teilnahme am Ehe-Seminar nicht möglich ist. Am 11. April, 27. Juni und 19. September 1976 in der Paulus-Akademie, Zürich-Witikon.

4. Ehesonntag 1976

Für Ehemalige. Am 28. November 1976 in der Paulus-Akademie, Zürich Witikon.

Katholisches Ehe-Seminar, Postfach 2648, 8023 Zürich.

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 9. Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4
Postcheck 60 - 162 01

Annoncenannahme

Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77

© Copyright by Schweizerische Kirchenzeitung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.



KEEL & CO. AG Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON LU
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

Glasmalerei

Heinrich Stäubli
SWB

STÄUBLI

Wir lieben und pflegen unser Kunsthandwerk, Glasmalereien, Glasmosaiken, Kunstverglasungen.

9032 Engelburg (SG),
Linerhof
Telefon 071 - 22 96 36

Fräulein sucht Stelle in Pfarrhaus als

Haushälterin

(auch aushilfsweise).

Bevorzugt Zürich oder Umgebung, aber nicht bedingt.

Offerten unter Chiffre 9268 an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

Eine Anzeige

in der Schweizerischen Kirchenzeitung ist eine zielgruppenorientierte Information ohne Streuverlust; denn Zeitschriften sind Zielgruppenspezialisten.

Neu eingetroffen!

Veston-Anzüge

aus einem mittelgrauen Woll/Trevira/Serge. Die hervorragende Verarbeitung und das angenehme Gewicht ergeben einen All-round-Anzug, in dem Sie überall und bei jeder Gelegenheit richtig angezogen sind.

Preis für diesen erstklassigen Anzug
Fr. 347.—
Übergrößen Fr. 369.—

ROOS, Herrenbekleidung, Frankenstrasse 9 (Lift), 6003 Luzern, Telefon 041 - 22 03 88

KIBA GmbH

Kirchenbedarfsartikel — Wachsproduktion

Unser Programm:

Altarkerzen, Opferkerzen, Opferschalen,
Kirchenbedarf

Preisbeispiele:

Opferkerzen ab	Fr. —.16
Opferschalen, russfrei	Fr. —.34
Altarkerzenköpfe ab	Fr. 1.40

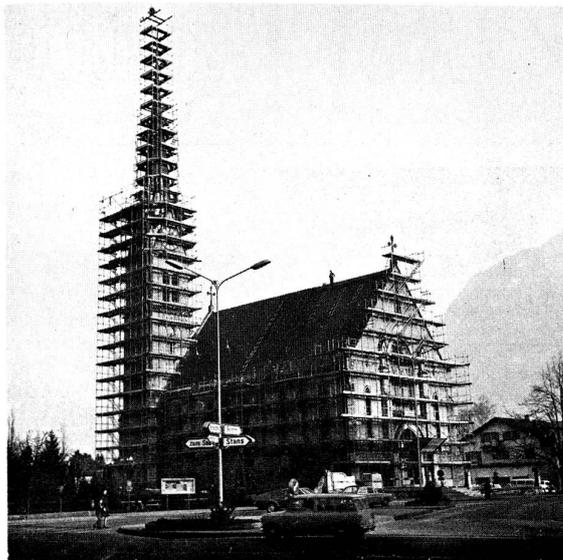
Lieferung:

Auf Abruf, nach Bedarf auch kleinste Mengen!

KIBA GmbH

D - 783 Emmendingen, Karl-Friedr.-Str. 29 0049-7641/51847

Pfarrkirche Ennetbürgen, Renovationsgerüst an Schiff und Turm (60 m hoch)



Wir empfehlen sauber und prompt ausgeführte Gerüstungen (auch in Zusammenarbeit mit ortsansässigen Unternehmern).

w. wiederkehr ag

6033 Buchrain bei Luzern

041-36 64 60

In Neubearbeitung erschienen:

Kirchliches familien Stammbuch

In Leinwand eingebunden (braun, rot oder grün Conrit),
grafisch gediegen ausgestattet.

Dr. Walter von Arx, Leiter des Liturgischen Institutes in Zürich,
hat den Text neu bearbeitet.

Im Stammbuch werden die wichtigsten Angaben
zum Empfang eines Sakramentes festgehalten.

Angefangen bei der Trauung der Eltern
über die Taufe, Erstkommunion und Firmung der Kinder
sowie dem Empfang der Krankensalbung bis zum Tod
eines Familienangehörigen gibt das Buch eine Übersicht
über die sakramentalen Gottesbegegnungen.

So ist das Stammbuch gleichzeitig ein amtliches Dokument
wie auch ein Erinnerungsbuch.

Das Kirchliche Familien-Stammbuch eignet sich ausgezeichnet
als Geschenk der Kirche an Neuvermählte und junge Familien.

Preis:
1— 30 Exemplare Fr. 5.—
31—100 Exemplare Fr. 4.50
ab 101 Exemplare Fr. 4.—

UNION DRUCK + VERLAG AG SOLOTHURN

Katholische Kirchgemeinde Ingenbohl-Brunnen (SZ)

Für unsere Kirchgemeinde suchen wir einen

vollamtlichen Katecheten

Sie finden bei uns ein vielseitiges, interessantes Arbeitsfeld
— Jugendarbeit, Erwachsenenbildung, Religionsunterricht
und liturgische Aufgaben. Wir bieten weitgehend selbstän-
dige Tätigkeit; neuzeitliche Gehalts- und Sozialleistungen.

Nähere Auskunft erteilt Ihnen gerne unser Herr Pfarrer K.
Burri (Telefon 043 - 31 18 63).

Katholische Kirchgemeinde Ingenbohl-Brunnen

Orgelbau

**Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn**

Tel. 055 - 75 24 32
privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparatu-
ren, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Kurze Lieferzeiten

ARS ET AURUM

- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

**DEREUX
& LIPP**

Die hochqualitativen, pfeifenlosen
Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
4003 Basel — ☎ 061 - 25 77 88
Parking im Hof

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in
Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,
einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann
äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen.
Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte
zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

**perfekte, saubere und naturgetreue
Wiedergabe von Sprache und Musik**

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie
bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 - 41 72 72

**MÜLLER-
AG**

**Für
Kerzen
zu**

Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG

Sakristan

(Handwerker) sucht Stelle.

Offerten erbeten unter Chiffre
33-308627 Publicitas, 9001 St.
Gallen.

Paramenten reinigt

Anton Felber, 6014 Littau.
Telefon 041 - 55 42 66.

Nächste Sammeltour vom 3. bis
6. Dezember 1975.

(Beachten Sie den Brief, der
nächstens in Ihrem Briefkasten
liegt.)

Neu bei Herder

Emmanuel Jungclaussen

Der Meister in dir

Entdeckung der inneren Welt nach
Johannes Tauler
144 Seiten, kart. lam., Fr. 14.10.

Der Herausgeber erschliesst die Bot-
schaft Johannes Taulers, des gros-
sen Meisters der Deutschen Mystik,
anhand zentraler Texte in einer Wei-
se, als sei sie mitten in die Suche des
heutigen Menschen hineingespro-
chen.

Herder

Die schönsten

Geschenke

kaufen Sie am besten im Fachgeschäft. Glas-
scheiben in echter Bleiverglasung, künstlerisch
hochwertige Arbeiten — Statuen in Holz ge-
beizt oder antik gefasst — Bildtafeln und Repro-
duktions-Ikonen — Kreuze usw. In unserer gros-
sen Auswahl finden Sie bestimmt das richtige.

NB. Vergessen Sie nicht unsere vielen St.-
Niklaus-Artikel!

**RICKEN
BACH**

ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz.
☎ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
☎ 041-22 33 18



**Otto Zweifel 6000 Luzern
Goldschmied**

Adligenswilerstrasse 12
(hinter der Hofkirche)
Telefon 041 - 23 32 94

1975 — 40 Jahre kirchliche Geräte

Kelche und Patenen in traditionellen Formen und in heutigen Kon-
zeptionen an Lager

Stilgerechte Restaurationen

Reparaturen und Neuvergolden

Gegebene Aufgaben werden sorgfältig bearbeitet
und sorgfältig ausgeführt

Ideen für Morgen

Die gute Adresse für gute Arbeit!

Kibbuz- Einsätze 1976

auch für Sie interessant.

Wir suchen

aufgeschlossene junge Grup-
penleiter (Katechet, Religions-
lehrer, Theologe oder Laien-
Theologe).

Arbeitseinsatz 4 Wochen und
1 Woche Rundreise.

Flug, Aufenthalt und Rundreise
sind für den Gruppenleiter gra-
tis.

Bedingungen:

— Arbeitseinsatz mit der Grup-
pe.

— Fähigkeit, den jungen Men-
schen Israel, das Land der Bibel,
auch vom Religiösen her zu ei-
nem Erlebnis zu machen.

Es bietet sich hier eine gute
Möglichkeit, kirchliche Jugend-
arbeit zu leisten. Das ausführli-
che Programm für 1976 ist er-
schienen.

Bitte rufen Sie uns an: Telefon
01 - 34 86 00 oder schreiben Sie
uns: Arbeitsstelle Jugend- und
Bildungs-Dienst, Postfach 159,
8025 Zürich 25.